

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 10 (1997)

Artikel: Gassen und Wege am Grabserberg : Entwicklung und Bedeutung eines verzweigten Verkehrsnetzes in den Zeiten vor dem Strassenbau
Autor: Sprecher, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-892989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gassen und Wege am Grabserberg

Entwicklung und Bedeutung eines verzweigten Verkehrsnetzes in den Zeiten vor dem Strassenbau

Andreas Sprecher, Pertätsch, Grabs

Ein siedlungsgeschichtlicher Abriss

Mit den hier folgenden Ausführungen zu den Anfängen der Besiedlung am Grabserberg und zu deren früher Entwicklung betritt der Verfasser dieses Aufsatzes weitgehend Neuland – handelt es sich dabei doch um einen Fragenkomplex, der bisher noch nicht systematisch, ja, eigentlich noch überhaupt kaum angegangen worden ist. Die hier in Umrissen skizzierte Siedlungsgeschichte des Grabserbergs kann daher vorläufig nicht ohne Vermutungen und Hypothesen auskommen; immerhin beruhen diese stets auf aufmerksamer Beobachtung des Geländes seitens des Autors und auf dadurch angeregten praktischen Überlegungen. Als eingewachsenem Bergbauern sind ihm die herkömmlichen landwirtschaftlichen Verhältnisse von Haus aus völlig vertraut. Darüber hinaus versteht er es aber in besonderem Masse auch, aus Art und Verlauf unserer Wege und Gassen Erkenntnisse zu ziehen oder Annahmen abzuleiten zu früheren Wirtschafts- und Siedlungsverhältnissen, und zwar geschieht dies, wo immer möglich, in Verbindung mit den Grabser Urbarien

von 1463 und 1691, hinter deren knappen (nicht für uns geschriebenen) Texten der aufmerksame Leser wiederum der Spur nach ein Bild von den Wirtschaftsformen zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert teils erkennen, teils wenigstens errahnen kann. Dass wir dort, wo die historischen Quellen keine hieb- und stichfesten Auskunft geben – oder noch gar nicht ausgeschöpft worden sind –, uns zunächst auf Mutmassungen abstützen müssen, ist ebenso leicht einzusehen wie die Notwendigkeit, die bisher erreichten Einsichten noch als vorläufig zu betrachten und uns künftigen Ergänzungen oder allenfalls Korrekturen nicht zu verschliessen. In diesem Sinne wollen die hier geäusserten Thesen zunächst einmal Anregungen für die Forschung vermitteln und die längst fällige Diskussion bereichern.

Es ist dem Leser empfohlen, die oben genannten Urbarien selber auch zu Rate zu ziehen. In den folgenden Fussnoten – die aus der Feder des hier Signierenden stammen – werden dazu gelegentlich Verweise geliefert. H. S.

auch das Bau- und Brennholz herangeschafft werden. Die Annahme liegt nahe, dass man zunächst an den unmittelbar über den Wohnstätten befindlichen Hängen seinen Bedarf schlug und das Holz an den Bestimmungsort schleifte. Dadurch war die Heranbildung der ersten Wege eingeleitet. Von den Gehöften aus, durch das bebaute Ackerland hinaus in die Rheinebene und hinauf an die Hänge mussten Trampelpfade für das Vieh und Schleifwege für den Holzweg offengehalten werden. Im Laufe der Jahrhunderte bildeten sich an solchen Hängen, unterstützt durch die Erosion, tiefe Furchen im Gelände, die stellenweise noch heute gut zu erkennen sind. Schöne Beispiele sehen wir etwa vom Schuelguet hinunter zum Untergatter³, unter Grist hinunter an den Gristgatter, an Buechrüti hinunter gegen das Oberdorf oder vom Leversberg über die Rühi hinab gegen die Stoggengass.

Der Bedarf an Kulturland steigt – es entstehen neue Siedlungsplätze

Mit der allmählichen Zunahme der Bevölkerung stieg gleichzeitig auch der Bedarf an Kulturland. Auf den besten Terrassen am Berg entstanden nach und nach Gehöfte, meistens in der Nähe guter Quellen oder zahmer Bächlein. Die flachen Böden Amasis, Forst und Steffelisbünt dürften als erste ackerbaulich genutzt und allmählich in Eigenland, also Privatbesitz übergegangen sein. Diese Weiler brauchten aber auch einen Zugang hinab auf die Rheinebene für das Weidevieh, weil Stallhaltung und Dürrfuttergewinnung erst nach und nach gebräuchlich wurden. Es ist anzunehmen, dass entlang dem Bächlein, das den Weiler Forst durchfließt, ein breiter Streifen Weideland offengelassen wurde, neben Steinagger und Amasis und weiter das Gästelentöbeli hinunter ins Oberfeld (Feldgass). Solche sogenannten Weideschläuche aus den Weilern und Dörfern

Die Anfänge: erste Wege bilden sich

Die Entstehung der ältesten Wege am Grabserberg müssen wir uns in einer Zeit vorstellen, in der die Besiedlung am Berg, wenn überhaupt begonnen, noch äusserst spärlich war. Der allergrösste Teil war noch Wildnis und Niemandland; jeder durfte oder musste sich selbst durchschlagen und seinen Weg selber aussuchen. Die meisten der heute noch erkennbaren alten Wegspuren sind eher nach und nach durch die Art der Landbewirtschaftung und durch Gewohnheitsrecht entstanden, allmählich verbessert oder aber wieder aufgegeben

worden. Nur vereinzelte Anlagen wurden vielleicht auf Veranlassung einer Obrigkeit planmässig gebaut.

Die frühesten Gehöfte von Grabs lagen wahrscheinlich zerstreut dem Hangfuss entlang, auf einer Linie Lims–Quader–Hugenbüel–Sand–Iverplut–Spanna–Maturt–Feld–Stoggengass¹. Diese Ansiedlungen brauchten, nebst gutem Ackerland in der Nähe, wohl auch etwas Weideland für die bescheidene Viehhabe. Im Winterhalbjahr dienten wahrscheinlich die meist schneefreie Rheinebene², während der übrigen Zeit eher das darüberliegende Berggebiet als Weideplatz. Weiter musste

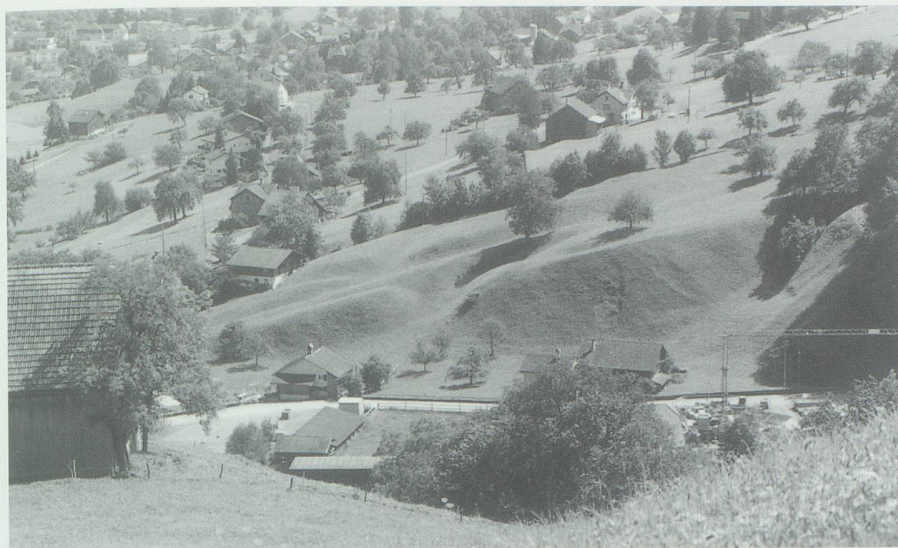


Abb. 1. Blick vom vorderen Grabser- auf den Fuss des hinteren Studnerbergs (Sand-Gristgatter-Stärpirain-Sägengass). Die Geländefurchen in der Bildmitte dürften von alten Viehwegen auf die Allmend sowie von einstigen Schleifwegen für den Holzzug herrühren. Bild 1996: Hans Stricker, Leversberg, Grabs.

durch das gute Acker- und Wiesland hinaus auf die Allmenden können wir vor allem in Graubünden noch in vielen Gegenden erkennen.⁴ Das Urbar 1463 erwähnt noch ausdrücklich einen Weg, den man

benutzte, um die Ochsen vom Forst auf Püls, also auf die Rheinebene, hinunterzutreiben⁵. Weil dieses Weid- oder Wegrecht ausdrücklich auf «die vom Forst» bezogen war, können wir annehmen, dass,

schon bevor die Heugewinnung für den Winter üblich wurde, der Grabserberg etwa bis auf diese Höhe ganzjährig besiedelt war.

1 Die erwähnte Linie führt in süd-nördlicher Richtung dem Hangfuss entlang: Lims liegt unweit von Werdenberg; die Stoggengass gegen Gams zu.

2 Dass in der Rheinebene nicht nur Auenwald, sondern früh auch Allmendweide, ja selbst Eigengüter vorhanden waren, geht etwa aus U 1463, S. 16 (Z. 38ff.) hervor, wo es zum Raum des Grabserriets von Püls bis Gampilann hinab heisst: «Item furo sind wir aber gangen hin ab an Bülz an die almaind und hand da selbs waid und almaind von aigem entschaiden und hand da selbs marka gesetzt zwüschen aignem und almaind ze end hin ab [...] untz [= 'bis'] an die Gampalong.»

3 Also am nördlichen Buchserberghang, im Raum des alten Namens *Radunn*, wie er in U 1463, S. 29, Z. 32, und U 1691, S. 34, erwähnt ist.

4 Siehe Weiss 1941, S. 34, schreibt zum Weidgang auf öffentlicher Talweide (Allmendweide) in Graubünden: «Jedenfalls muss vom Dorf aus ein abgezäunter, sich oft schlauchartig durch die Privatgüter hindurchwindender Zugang zur Allmend vorhanden sein». Siehe hier Abbildung 2.

5 «Item wjr haind uns gekent, das ain weg sol gån vom Vorst durch die Howota nider, bi Hofmans aker nider, by zwai gesetzten marken grad hin ab über das guot, das Wälti Frombergers erben jetz zermal jn-hends hand, und ab und ab über Claussen Vitlers erben Masis ab untz [= 'bis'] an den Veld Zun und by dem Veld Zun ab und ab untz uff die almain. Den sol und mag man bruchen die ochsen uff Püls und wider von dannen zetriben die wil sie uff Püls gån sond [= 'sollen'] und als von alter her komen ist» (U 1463, S. 31f., Abschnitt 96; Hervorhebungen durch H. S.). Interessant ist nun, dass zweieinhalb Jahrhunderte später dieses Gewohnheitsrecht nicht mehr besteht! Im Sommer 1691 schritt bekanntlich eine Kommission an die Neubearbeitung des alten Urbars von 1463, weil dieses mittlerweile überholt, ja in etlichen Punkten gar nicht mehr verständlich war (siehe U 1691, S. 34*, Einleitung). Genau im obenerwähnten Sachzusammenhang bekundet der Ausschuss nun Mühe mit einer Umsetzung der alten Formulierung, denn mittlerweile hatten sich die Verhältnisse hier offenkundig ganz verändert: der Weg vom Forst nach Püls war abgegangen, und es ist damit zu bezweifeln, dass die Ochsen vom Forst immer noch auf Püls getrieben wurden (sonst wäre ja der Weg dorthin bekannt gewesen). Die Kommission beschränkte sich in dieser Lage darauf, einfach den alten Wortlaut zu übernehmen: «Item so ist im alten Urben folgendes zu finden, wilten aber solcher lang niemer brucht worden, und man nit weist, wo solcher gat, alß haben wir solches nach dem alten Urben verzeichneth. Item es sol ein Weg gon vom Forst durch die Hauweten nider bei Hoffmans Acker nider bei zwei gesetzten Marchen grad hinab über daß Guoth [hier fehlt bezeichnenderweise die präzisierende Bezugnahme des U 1463 auf Wälti Frombergers Erben, da diese Leute – samt ihrem Wohnsitz – natürlich niemandem mehr bekannt waren!], und ab und ab über Amasis an den Veldzun und bei dem Feldzun ab und ab biß uff die Almein, den mag man bruchen, die Ochsen uff Büß und wider von danen zetriben, die wil sy uff Büß gohn sond und nit lenger, alß von altem herkomen ist.» Auch sprachlich bezeugen einige Elemente dieses Absatzes in U 1691, dass dieser bloss «zitiert» wird und vom übrigen Text abgehoben wird: so etwa entspricht die Form *sond* für '(sie) sollen' nicht mehr dem Sprachstand des ausgehenden 17. Jahrhunderts; anderwärts im Text heisst es dafür jedenfalls auch *solen*! (siehe auch meine Anmerkung zu Zeilen 19–31 in U 1691, S. 122*).



Abb. 2. Schlauchartiger Weidstreifen bei Stierva (Oberhalbstein), wie er in Graubünden noch vor kurzem an vielen Orten die Dörfer mit den abseits liegenden Allmendweiden verband. Entsprechende Einrichtungen dürften auch bei uns seit früher Zeit bestanden haben; ihre Spuren sind da und dort im Gelände noch sichtbar (siehe oben Abb. 1). Bild aus Weiss 1941, Anhang, Abb. 6.

Versuch einer historischen Karte der Siedlungs- und Wirtschaftszonen am Grabserberg

Nebenstehende Karte basiert auf dem Übersichtsplan 1: 10 000; dieser musste hier auf rund 80 Prozent verkleinert werden. Die Karte enthält alle Ortsbezeichnungen, die in dieser Arbeit erwähnt werden – weit mehr also, als auf dem offiziellen Übersichtsplan aufgeführt sind. Damit soll sie dem Leser bei der Verfolgung der vom Autor eingeschlagenen Wege wirksame Hilfe bieten. Die Bearbeitung der Karte – das heisst: umfangmässige Ergänzung und teilweise eingehende Berichtigung von Namensschreibungen und -positionierungen – nahm Hans Stricker vor; er stützte sich dabei auf die im Rahmen seiner Aufnahmetätigkeit für ein St.Galler Namenbuch in den sechziger Jahren erstellten minutiösen Aufzeichnungen.

Die verschiedenen Wirtschaftszonen (Ackerböden, Heuland, Allmend und Weinbau), wie sie bis zu Anfang des letzten Jahrhunderts Geltung hatten, werden hier farblich gekennzeichnet. Sie bearbeitete ebenfalls Hans Stricker, und zwar ganz nach den Angaben von Andreas Sprecher. Dabei bleibt zu berücksichtigen, dass sich die Verhältnisse über die Jahrhunderte nicht gleich blieben, sondern im einzelnen dauernd im Fluss waren; hier muss die Darstellung freilich manches vereinfachen.

Der thematische Rahmen der hier vorgelegten Arbeit erforderte eine Beschränkung dieser Eintragungen auf den Siedlungsraum des eigentlichen Grabserbergs (bis hinauf zum alten Maienzaun). Studnerberg und Talgebiet mussten hier also ausgeklammert werden. Dabei wäre der Einbezug der übrigen Gemeindegebiete natürlich ebenso sehr von Interesse und aufgrund der vorhandenen Literatur grundsätzlich auch in gleicher Weise möglich. Doch muss dies an anderer Stelle unternommen werden. Die hier vorgelegte Arbeit möchte denn auch als Anregung für weitere entsprechende Untersuchungen verstanden werden.

H. S.

I. Flächen

Ackerland, älteste Anbaustufen am unteren Berg: beste Lagen, die sicher die ersten Siedlungskerne trugen. Ihr Zentrum war wohl der heutige Weiler Forst.

Ackerland, jüngere Anbaustufen: späterer Siedlungsausbau (Schluss-Boden-Tischenbus-Amatië-Chappeli-Müselun am vorderen Berg, Höfli-Lehn-Vogelegg am hinteren Berg). Noch im 16. Jahrhundert muss der Kornanbau am Grabserberg beträchtlich gewesen sein, wie dem im Landesarchiv Glarus (Werdenberger Kiste I) liegenden Werdenberger Urbar von 1510, S. 21, zu entnehmen ist: «Item der Zechend am Grapßerberg gilt zu gemainen Jaren für alle Stuck die den Zechenden gend: 8 Schöffel Waißen und 7 Schöffel Gersten, 21 Schöffel Korn.»

Einzelne Ackerterrassen ausserhalb der oben umschriebenen Ackerbauzonen: auch im Heuland, das sich nicht grossflächig für den Ackerbau eignete, fanden sich immer wieder flachere oder ganz ebene Stellen in guter Exposition, welche sich zur Anlage kleinerer oder grösserer Äcker heranziehen liessen. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung und der Ausdehnung der Streusiedlung mussten auch diese Möglichkeiten genutzt werden.

Heuland: Flächen, die nicht nur beweidet, sondern geheut wurden. Bis um 1800 lastete

auf ihnen allerdings auch das uralte Servitut der allgemeinen Frühjahrs- und Herbststutzung (mit Ausnahme der besonders eingefriedeten Bünten).

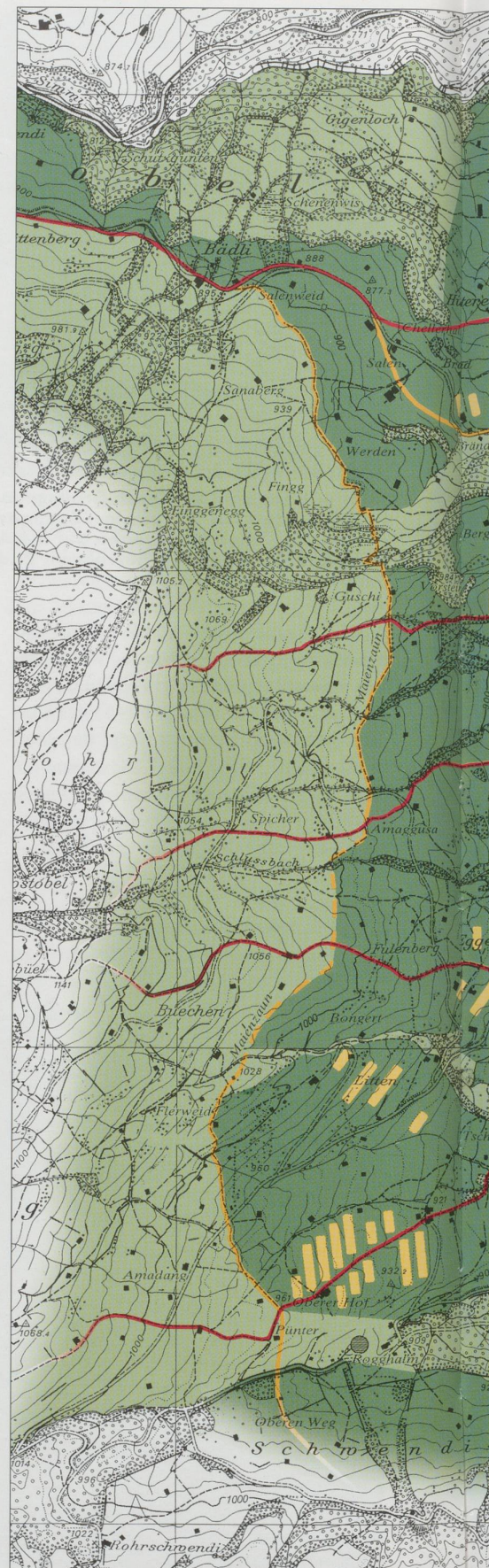
Allmendland (und Wald). Seit jeher im Besitz der Gesamtgemeinde, stand dieses Land der Allgemeinheit als Weideland zur Verfügung. Es war insbesondere für die landlosen Schichten von existentieller Bedeutung. Die schliesslich siegreichen Bestrebungen zur Auflösung der schlecht bewirtschafteten Allmenden lösten deshalb um 1800 eine Konfrontation der «Armen» mit den «Reichen» in Grabs aus, die noch nicht aufgearbeitet ist.

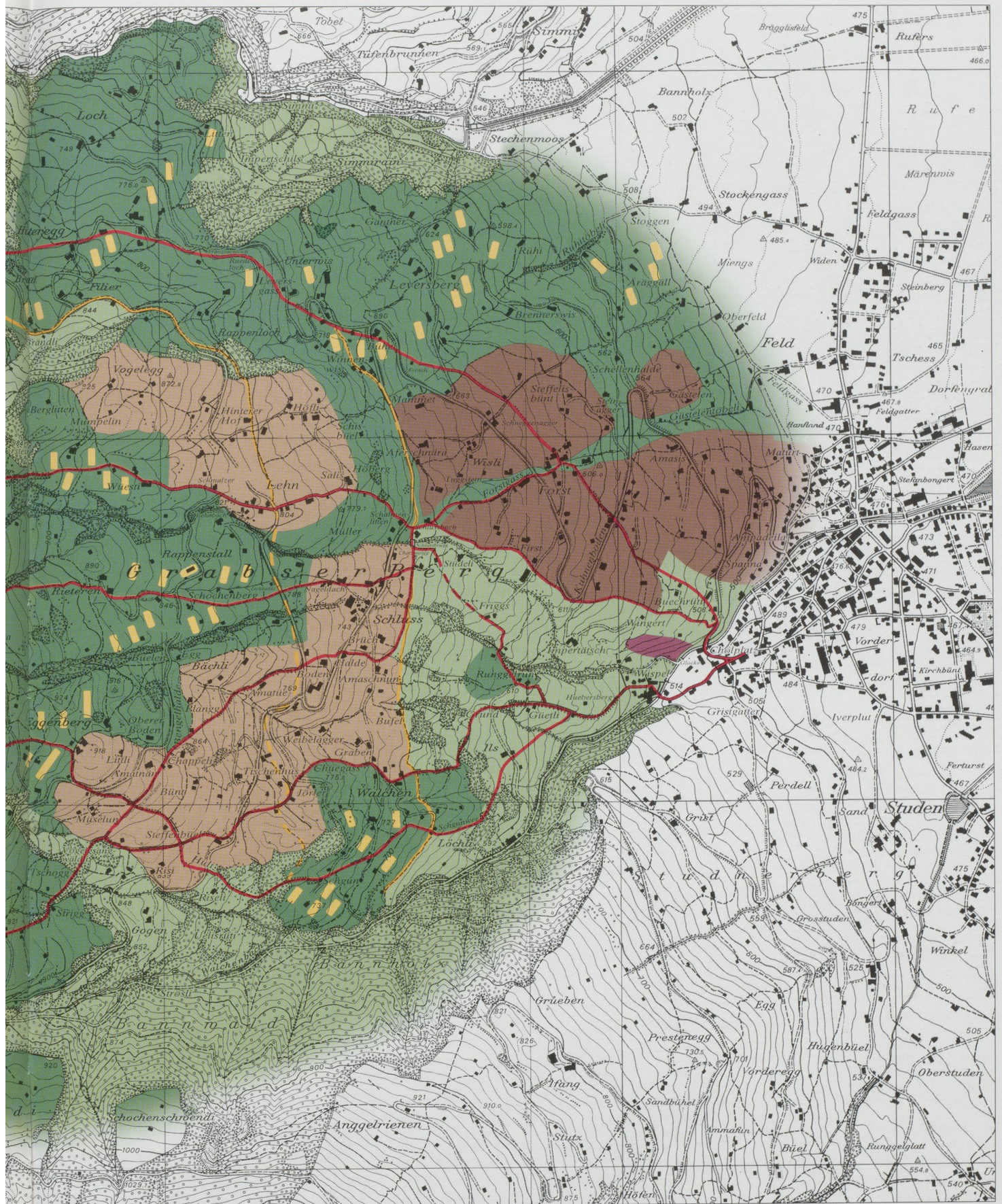
Weinanbau im Gebiet des sonnigen Steilhanges ob der 'Glocke'. Heute zeugen nur noch die gemauerten Terrassen und der Weilername Wingert vom einstmaligen Grabser Tropfen, über dessen Qualität wir nur mutmassen können.

II. Gassen und Wege

Ansteigende Hauptgassen: Verbindungslinien zwischen Dorf und Alpen, welche den ganzen Siedlungsraum des Grabserbergs erschliessen.

Quer gerichtete Wege am Berg, welche Vorder- und Hinterberg miteinander verbinden. Der oberste Weg entstand längs der Grenze zwischen Eigenland und Allmend; er führte über den Schwendiweg weiter an den oberen Studnerberg.





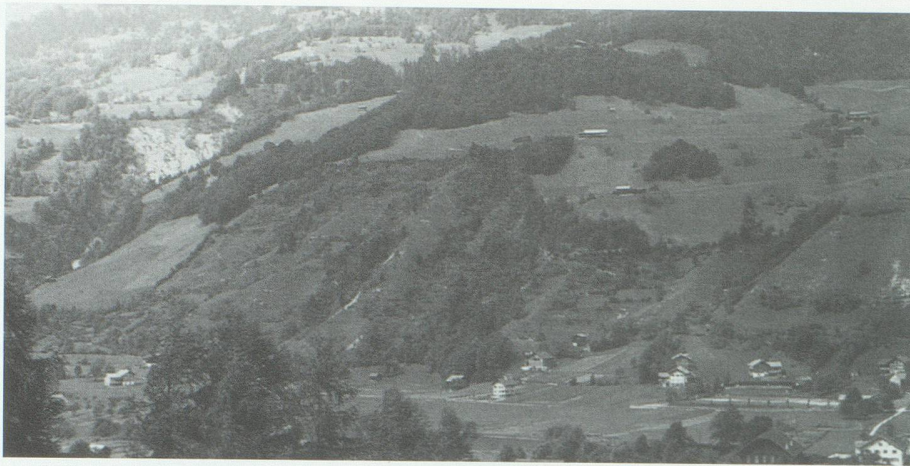


Abb. 3. Die Allmend («Allmei») von Schiers im Prättigau, wie sie sich noch in unserem Jahrhundert dem Blick darbietet. Sie umfasst die steilen, dünnen Abhänge zwischen dem Talboden und den auf der höheren Terrasse gelegenen Heimwesen. Als öffentliche Talweide ist sie gegen die privaten Wiesen mit Grünhagen abgezaunt. – Die Ähnlichkeit mit den früheren Verhältnissen am Grabserberg springt in die Augen (man vergleiche die Darstellung auf der vorangehenden Karte). Bild aus Weiss 1941, Anhang, Abb. 7.

Erste Anfänge der Stufenwirtschaft

Mit dem Aufkommen der Heugewinnung wuchsen nun auch die Möglichkeiten für die Besiedlung der höheren und ungünstigeren Lagen im Berggebiet. Günstige Zonen wie etwa die Räume Graben–Amaschnun–Weibelagger, Lehn–Hof–Höfli, Tischenhus–Amatüe–Bächli, Bünt–Chapeli–Amatnän wurden besiedelt und abwechselnd beackert oder geheut. Dazwischen lagen wahrscheinlich auch Gebiete, die von den Bewohnern unten am Talrand als «Berge» benutzt wurden, als Weideplatz und zur Heugewinnung, etwa *Mumpelin*, *Muntlerentsch*, *Leversberg*, *Schochenberg*, *Eggenberg*⁶. Die steileren, steinigen oder sumpfigen Gebiete wurden als Allmenden während der Vegetationszeit beweidet.

In dieser Zeit bildete sich so nach und nach die Stufenwirtschaft heraus. Die Allmenden am unteren Grabserberg und in der Rheinebene reichten allmählich nicht mehr zur Ernährung der ganzen Herde. Zumindest einen Teil der Viehhabe trieb man im Sommer gemeinschaftlich in die höchsten Weidegebiete, auf die Alpen.

Die Dorfgemeinschaft, das Kirchspiel, begann sich herauszubilden. Der Viehautrieb auf Allmenden und Alpen wurde gemeinsam durchgeführt. Die Herden wurden nun an einem vorbestimmten Tage aus den Talallmenden auf die Alpen getrieben. Die Chüegass begann sich heranzubilden.

schonen, erfolgte der Auftrieb wenn irgend möglich über die Allmenden am Berg.⁷ Dem Walchenbachtobel entlang, vom Oberdorf hinauf bis ins Alpgebiet, konnte wahrscheinlich in früher Zeit noch fast durchwegs über Allmendland getrieben werden.

Die Wegentwicklung am vorderen Berg

Das Urbar 1463 erwähnt am Grabserberg als ersten den Schgunweg⁸. Dieser führte von der oberen Mühle⁹ dem Sonnenhang entlang leicht erhöht über dem Walchenbach durch Schgun und Riseli hinauf auf Steffenbüel (und somit in früher Zeit mehrheitlich über Allmend). Dort teilte sich der Weg; einer führte über Muntlerentsch, Amadang, Leversschwendi hinein ins Voralptal, der andere über den Berg Rücken hinauf ins Maienberggebiet und hinein bis in die Alp Gamperfin.¹⁰ Ganz in der Nähe des erstgenannten Schgunwegs, nur etwa hundert bis zweihundert Meter weiter nördlich, führt die Walchengass, auch Chüegass genannt, hinauf auf Steffenbüel. Es ist anzunehmen, dass diese Gasse planmässig als Ersatz für den Schgunweg angelegt wurde, weil sonst kaum erklärbar schiene, dass zwei Wege in solch unmittelbarer Nähe nebeneinander verlaufen.

Bekanntlich haben Bachläufe und Tobel die Tendenz, so lange sie nicht durch Verbauungen daran gehindert werden, sich im Laufe der Zeit immer mehr einzutiefen und

durch Rutschungen sich auch in die Breite auszudehnen. Diese Umstände führten auch am Walchenbachtobel dazu, dass der Schgunweg mit der Zeit schlechter und immer wieder durch Rutsche beschädigt wurde. Zugleich aber stiegen im Laufe der Jahrhunderte auch die Ansprüche an den Weg. Benutzte man ihn anfänglich nur als Fussweg und für den Viehtrieb in die Alpen, so wurde allmählich nicht mehr alles auf dem Rücken transportiert, sondern es kamen auch Schlitten, Schleipfen und Karren zum Einsatz. Für die Annahme, dass der Schgunweg der «alte», die Walchen- oder Chüegass aber der «neue» Weg war, spricht auch ein Eintrag im «Urbar der Pfrund zu Grabs» von 1751, das Risiheimet zwischen Gogen und Steffenbüel am oberen Grabserberg betreffend. Dort heisst es ausdrücklich: «Gut auff der Risse genant», stösst «gegen Mittag an Rissebach; gegen Mitnacht an Ein alte Ehe gass»¹¹. Diese «alte» Gasse verlief durch die Mulde, die am nördlichen Rand des Risiheimwesens ihren Anfang hat und sich hinunterzieht zwischen dem unteren Steffenbüel und dem Riseli. Im Urbar 1463 wird diese Mulde als «Hüli» bezeichnet¹², was 'Höhlung, Hohlraum' bedeutet und sich offensichtlich auf die genannte Mulde bezieht.

Die Erschliessung des mittleren und des hinteren Bergs

Ähnlich mag auch die Wegentwicklung am mittleren Berg, im Raum Forst, verlaufen sein. War anfänglich für diese Ansiedlung die Verbindung zur Talallmend wichtig und verlief diese vertikal hinunter durch den erwähnten Weideschlauch ins Feld¹³, so traten mit der zunehmenden Heufütterung im Winter und dem Rückgang der Winterweide im Tal andere Ansprüche an die Wegverbindungen in den Vordergrund. Für den Ausbau zu einem Karrenweg war dieser Weideschlauch vom Forst ins Feld zu steil und zu eng. Überdies hatte sich auf dem Schuttkegel des Walchenbaches im heutigen Oberdorf ein Gewerbezentrum entwickelt mit Mühlen, Sägen, Schmitten, Stampfen, Kohle- und Kalkbrennerei.¹⁴ Es war nun naheliegend, dass der Zugang zum Forst von dieser Seite her zu verbessern war. Von der Unteren Mühle (Gasthaus Glocke) über den Bach führte der Weg über die Buechrüti-Allmend hinauf in den Kuhnenboden. Dort erreichte die Gasse das alte Eigenland und wurde dementsprechend sorgfältig angelegt und seitlich genau begrenzt.

Im Forst ergab sich wahrscheinlich auch erst allmählich eine Abzweigung in Richtung hinterer Grabserberg, als für diesen Hinterberg die Verbindung mit dem Oberdorf immer wichtiger wurde und der Zugang hinunter in die Stoggengass und auf die Simmi-Allmenden an Bedeutung verlor. Diese Abzweigung mitten im Weiler Forst führte fast ohne Steigung hinein über den sogenannten Schneggenagger in den Frösch (zwischen Mammet und Leversberg); erst von da aus führt der Weg mit der sonst üblichen Steigung über Winnenwis und Leversgass hinauf ins Hinteregg. Anscheinend wollte man im Forst die uralten, langgezogenen Ackerstreifen nicht mit einem ansteigenden Weg diagonal zerschneiden. Solche Beispiele können uns vielleicht zeigen, dass die Anlage der alten Wege sich meistens aus der Art der Landbewirtschaftung und deren Bedürfnissen heraus ergab und eher selten nur die topographisch günstigste Linienführung massgebend war.

Am – von vorne nach hinten gesehen – mittleren Grabserberg wurden die Gassen meist ziemlich gerade hinauf angelegt, schön in der Mitte zwischen den Tobeln oder kleinen Bachläufen. So etwa vom Forst hinauf über Schalmenlitten–Lehn–Wüesti–Mumpelin. Oder als weiteres schönes Beispiel: von der Schlussbrugg aufwärts über Schluss–Schochenberg–Amaggusa. So erhielt man gut erschlossene Wiesen und Äcker beidseits der Gasse, und auf der anderen Seite wurde dieses Kulturland be-

grenzt durch die Bachläufe und -töbel. Besonders schön angelegt war auch der Weg mitten über das herrliche Hochplateau Strigg–Muntlerentsch–Hof–Amadang hinauf, beidseits gesäumt von den schönsten Bergwiesen, die, wie die Wellen im Gelände andeuten, zeitweilig auch als Ackerland genutzt waren.

Die Querverbindungen.

Der Maienzaun

Mit der Zeit entstanden auch einige gut angelegte Querverbindungen am Berg, so

6 Hier geht der Autor von der interessanten Annahme aus, die Namen, welche deutsches *-berg* und romanisches *munt-* enthalten, wären anfänglich als «Berge» im heute gebräuchlichen Sinn, nämlich als 'Berggüter' von weiter unten liegenden Heimgütern aus genutzt worden. Der Gedanke wirkt besonders dann plausibel, wenn wir etwa den Einwand entkräften können, ein Fall wie *Leversberg* könne keinesfalls erst in «deutscher Zeit», also erst nach dem 12./13. Jahrhundert, von unten her im oben umschriebenen Sinn der Nutzung erschlossen worden sein (denn für diese Höhenlage ist die erwähnte Annahme unbedingt in die romanische Frühzeit zurückzuverlegen!). Die Sache scheint lösbar, wenn wir *Leversberg* als Übersetzung eines vorangehenden romanischen **munt Liver* betrachten. Dies ist ohne weiteres zulässig, denn solche Namenübersetzungen sind uns in grosser Zahl bekannt: als Beispiel diene hier der Name *Pir* in Grabs, der noch in U 1463, S. 4, als *Montpir* verzeichnet ist; dabei kann hier *munt* sich auf die dortige markante Hügelkuppe beziehen (heute: *Pirbühel*), oder aber, vielleicht wahrscheinlicher, als 'Berggut namens *Pir*' aufzufassen sein (hier allerdings vorbehaltlich der Problematik der *Mompé*-Namen in Disentis; vgl. zur Deutung von *Montpir* Stricker 1974, S. 202 f.; ferner zu den

romanisch-deutschen Übersetzungsnamen siehe Stricker 1981c, 46).

Im bündnerischen und im unterrätischen Ortsnamengut kommt altromanisches *munt* sehr häufig vor, und zwar vorherrschend in der Grundbedeutung 'Berg; auf dem Berg oder am Berghang gelegene Weiden, Bergwiesen, Maiensässe, Einzelhöfe' (RN 2, 208, s. v. MONS).

7 Daneben kam es freilich auch immer wieder vor, dass das Erreichen eines Gutes nicht möglich war, ohne dass dazu eine andere Parzelle betreten bzw. durchquert werden musste. Auch dafür gab es Bestimmungen; etwa die folgende, das «Fahrrecht auf Fahrwegen» betreffend: «[...] Es solle jeder den andern Sommer und Wintter fahren lassen Zum alerothschädlichsten; Und so einer die Fahrweg, Landstrassen und Eheweg erlangen kann, solle er dieselben, wo er am nächsten kan dazu kommen, brauchen.» (Landsbuch der Grafschaft Werdenberg mit 58 Artikeln; erneuert 1778; zitiert nach Senn 1862, 239). – Das gleiche galt für das Führen von Mist oder Heu. Hier galt nach U 1691, S. 47, Z. 11 ff., das folgende: «Wo jeder Gewalt habe mit dem Bluomen und Bauw [also: Heunutzen und Mist] zu fahren. Item so ist auch erkent, daß man mit dem Bluomen und Bauw alenthalb in Berg und Thal umb und umb sol fahren die rechten Strassen und Weg, alß fehr und man kan und wen einer nit füro fahren kan, also daß seines Wegs nit mer ist, so sol und mag dan ein jeglicher den nächsten und den unschädlichsten fahren an sein Guoth, und da einer von deß Bluomens wegen zu schaffen hat».

Was das Fahrrecht auf Tränkwegen betraf, so legte U 1691, S. 74, folgendes fest: «Jeder soll den andern, den alten Tränkwegen und dem ohnschädlichsten nach zum Wasser fahren lassen; Wann aber ein Acker gebauen, und derselbe Schnees halben ledig wurde, so soll man über denselben nit fahren, sondern weichen, und sonst dem unschädlichsten nachfahren.»

8 Siehe U 1463, S. 30, Abschnitt 86. Die Aufzählung der Wege in U 1463, S. 29 ff., beginnt zwar im südlichen Gemeindeteil (Furdifels–Herzenberg) und setzt sich gegen Norden zu fort; jedoch geschieht dies nicht stets in fortlaufender räumlicher Folge, was vielleicht (wie Andreas Sprecher offensichtlich vermutet) als bewusste Abfolge Hinweise auf das Alter der Wege geben könnte. Diese These bedarf aber noch weiterer Prüfung.

9 Heute Handelsmühle Stricker im Wispel.

10 In U 1463, S. 30, Abschnitt 86, heisst es: «das ain Eweg sol gän von Graps, vom Dorff durch Schgun hin uff durch die Hüli hin uff und uff, der ain für Egenberg hin uff über die Mayensæs hin uff durch den wald in die alpen, der ander für Montlorentsch hin uff über Madong für Lefers Schwendi in und denn dannenthin in den wald und in die alpen wä man sin notdurfftig und von alter her komen ist.»

11 «Urbar der Pfrund zu Grabs», von Landvogt Othmar Zwicky und Landschreiber Joachim Legler neu «renoviert». Das Dokument (ein braun geschecktes Pappbändchen) liegt im Landesarchiv Glarus, Werdenberger Kiste I; es ist im November 1969 von Hans Stricker durchgesehen worden. Das fragliche Zitat findet sich auf S. 16.

12 Siehe oben Anm. 9. Zu *Hüli* vgl. U 1691, S. 102*, Anm. zu Zeile 17; ferner Id. 2, 1160.

13 Also vom Forst über Haueten und Amasis gegen den Feldzun. Siehe oben Anmerkung 5.

14 Erinnert sei hier zunächst an die noch heute sichtbaren Gewerbebetriebe längs des sogenannten Kleinen Bachs; darüber hinaus gibt auch der noch wohlbekannte Name *Cholplatz* sowie die im selben Raum zu vermutende, heute abgegangene Ortsbezeichnung *Kalch*, wie sie U 1463, 31, Z. 15 anführt, Hinweise auf rege gewerbliche Tätigkeiten.

Abb. 4. «Ob dem Löchli (Oberrick)». Aquarell der Autodidakten Heinrich und Ulrich Eggenberger (um 1880; nach einer Vorlage von Traugott Schiess). Nach dem Bild reproduziert; in Privatbesitz.



von Schgun über die Geländeterrasse Graben–Amaschnun–Schluss, über die Schlussbrugg hinüber nach Aferschnära–Winnenwis in die Leversgass. Weiter bestand eine Verbindung Tischenhus–Boden–Lehn–Hof–Filier–Salen.

Über sehr lange Zeit bestand am oberen Grabserberg und auch am Studnerberg eine wichtige Bewirtschaftungsgrenze, der sogenannte Maienzaun¹⁵, der die Zone der Privatgüter gegen oben begrenzte. Weil oberhalb des Maienzaunes vor und nach der Alpzeit freier Weidgang herrschte, war die Bewegungsfreiheit namentlich für den Viehtrieb dort grösser als weiter unten im Bereich der privaten Güter. Deshalb bildete sich nach und nach dieser Grenzlinie entlang eine wichtige Querverbindung. Ausgehend vom «oberen Weg», der den Studner mit dem Grabserberg verbindet, führte diese bis zuhinterst quer über den ganzen oberen Berg (Schwendi–Rogghalm–Pünter–Amadang–Flerweid–Bongert–Fulenberg–Amaggusa–Vorstein–Werden–Salenweid–Schwendi–Eschboden–Plenen–Badweid).

Das Urbar von 1691 beschreibt den Verlauf dieses Maienzaunes in der umgekehrten Richtung.¹⁶ Dabei werden die Gatter erwähnt, also die Stellen, wo Wege oder Gassen in die Allmend einmünden. Es sind dies: der Salengatter, der Gatter Vor dem Stein (wo die Wüestigasse heraufkam), dann der Gatter bei der Buechengass; hernach folgt der Maienzaun einer Linie Bongert–Flerweid–Amadang «uff die Eckh», dann «hinab in den Brunen»¹⁷. Es fällt nun auf, dass bei der Einmündung der Gasse Strigg–Muntlerentsch–Oberer Hof in die darüberliegende Allmend kein Gatter erwähnt ist. Daraus darf vielleicht der Schluss gezogen werden, dass dort anstelle einer eigentlichen Gasse noch ein sogenannter Weideschlauch bestand von den Gehöften Muntlerentsch–Strigg hinauf auf das Maiensässgebiet.

Die Auflösung der Allmend schafft neue Siedlungsplätze – und Wege

Mit der Zeit erforderte die ständig wachsende Bevölkerung am Berg eine fast flächendeckende intensive Nutzung. Die Allmenden wurden nach und nach aufgelöst, gesäubert und durch die Gemeinde zu Eigenland verkauft oder ausgeteilt.¹⁸ In den günstigeren Zonen entstanden Heimetli und Berggüter, wie etwa Buechrüti, Impertätsch, Friggs, Stüdeli am vor-

deren Berg, oder Stoggen, Rühi, Stechenmoos, Gantner am hinteren Berg. Schlechtere Gebiete wurden an die früher nutzungsberechtigten Bauern der Umgebung ausgeteilt, am Vorderberg zum Beispiel Ils, Grund, Uelisrüti, Fulenberg, Spicher, am Hinterberg etwa Impertschils, Schenenwis, Werdeg, Fingegenegg, Chaltenbach.

Durch die Bedürfnisse der Nutzung bedingt, entstand in der Folge ein dichtes Netz kleiner Gässlein und schmaler Fussweglein, die jedes Gehöft, ja fast jede Parzelle erreichten und diese untereinander verbanden. Dieses Wegnetz wurde bis zum Anbruch der Motorisierung stark benützt und blieb – dank der von der bäuerlichen Bevölkerung als Selbstverständlichkeit betrachteten sorgfältigen Pflege – bis dahin ungeschmälert erhalten.

Das Rogghalmsträssli – neuer Alp- und Holzerweg

Um das Jahr 1850 baute die Ortsgemeinde Grabs das sogenannte «Strösl» durch das Walchenbachtobel hinauf zum Rogghalm und von dort in die alten Alpwege. Anscheinend genügte die Chüegass den gestiegenen Ansprüchen als Alpzugang und

vor allem für den Holztransport ins Dorf nicht mehr. Mit diesem Strassenbau trat noch einmal die alte, herkömmliche Tendenz im Wegebau am Grabserberg zutage: man mied nach Möglichkeit das gute Kulturland, um Schwierigkeiten mit den Eigentümern zu vermeiden, und nahm dafür Unzulänglichkeiten in der Anlage in Kauf.

Einige Jahrzehnte später waren dann aber auch die Grabserberger soweit, sicher teilweise unter Zähneknirschen, eine Strasse zu bauen, die in gleichmässiger Steigung, ohne Rücksicht auf Parzellen und Bewirtschaftungsgrenzen, den schönen Berg Rücken erschloss.¹⁹

Die vom Tal bergwärts führenden Gassen wurden auch nach dem Strassenbau noch stark benutzt als Abkürzungen für Fussgänger und auch für den Viehtrieb. Heute, zur Zeit der fast vollen Motorisierung, werden wesentliche Teile dieser Gassen etwas ausgebessert und als Erschliessung für die Heimwesen und Berggüter herangezogen. Grosse Teile wurden auch ins Wanderwegnetz einbezogen und markiert. Demgegenüber ist die durchgehende Benützung durch einheimische Fussgänger fast gänzlich verschwunden.

Anlage und Verlauf der Gassen und Wege

...gross die Mühe und Arbeit

Wege – Umwege, Abwege, Irrwege, Hinwege, Rückwege, Feldwege, Luftwege, Wasserwege. Auch am Grabserberg gab es viele Wege, kreuz und quer, die heute verschwunden sind. Bedenken wir, wieviel Zeit und Mühe es brauchte zur Beschaffung von Nahrung, Kleidung und Obdach – und alles war Handarbeit! Da hatten die Leute vom Berg ein Stück Land drunten in der Ebene. Da kann man fragen: Weissst, wo der Weg zum Mehlfass ist, zum vollen Fass?

Und die Beschaffung des Holzes? Da wurde getragen, gezogen und geschleift; da ging es bergauf, dann wieder abwärts, stellenweise war es gefährlich. Da schrieb einer auf einen «Bruggentotz»²⁰: «*Mit demm isch denn ken Gspass, ähi über Leverschgass. Mach Spelten us dem Chooge, denn muescht di minner blooge.*» Einmal verunglückte ein Knecht an jener Stelle; als dann andere Holzer dorthin kamen

und den Mann samt dem Schlitten den Meistersleuten brachten, schien es, als ob sich der Meister mehr um den Schlitten kümmerte als um den Mann, bis dann die Frau ihn eines Besseren belehrte. Glück im Unglück hatte jener Holzer, der in der Schenenwis unter den Schlitten kam und sich nicht mehr aus eigener Kraft befreien konnte. Er bekam dann doch noch Hilfe, ehe es zu spät war.

Wir Menschen von heute können uns kaum vorstellen, wie viele Arbeitsstunden es brauchte, wenn ein Stall oder ein Haus gebaut werden musste. Klein war der Lohn, gross die Mühe und Arbeit und einfach das Essen. War das die gute alte Zeit? Oder ist es in der Zeit von heute besser? – Glauben oder nicht glauben... Gott, der Schöpfer allen Lebens, ist nicht nur unser Begleiter, er möchte auch unser Friede sein.

Hans Zogg-Hagmann, Rappenloch, Grabs

Der Schgunweg

Wenn wir den jetzigen Zustand dieser Weglinie betrachten, erscheint es nicht verwunderlich, dass sie schon lange gänzlich aufgegeben wurde. Im mittleren Teil ist sie noch streckenweise als Fussweg eingezeichnet, wird aber kaum mehr begangen. Im oberen Teil bestand bis in neuere Zeit ein Viehtriebrecht für die Bauern in Schgun. «S Emils Tegb» erzählt, dass er zusammen mit seinem Vater mindestens einmal im Jahr mit dem Vieh den Weg über Martis Heimet ins Riseli hinauf und in die Maienberge oder aber im Herbst dort herunter einschlagen musste, damit das alte Fahrrecht nicht erlösche – und dies, obwohl das Schgun-Jörler-Strässchen schon bestand. Der Schgunweg beginnt bei der Mühle Stricker im Wispel und ist auf einer Länge von etwa 150 Metern identisch mit der Chüe- oder Walchengass. Diese Strecke ist gut ausgebaut und dient heute als landwirtschaftliche Zufahrt für das Berggut Huebersberg. Auf dieser Höhe, bei einem Stall, links hart an der Gasse, führt die alte Wegspur nach links ohne Steigung einer Trockenmauer entlang, die gleichzeitig die untere Grenze für das Heimet Güetli bildet. Wahrscheinlich haben Rutschungen im Gelände eine ursprünglich gleichmässige Steigung im Laufe der Jahrhunderte fast in ein Gefälle umgewandelt. Nach etwa achtzig Metern erreicht die Gasse die kleine Runse des Grundbaches, wo der Übergang noch gut zu erkennen ist. Unmittelbar nach dem Bach liegt das sehr instabile Rutschgebiet IIs, das die Wegspuren gänzlich zerstört hat. Einzig die Liegenschaftsgrenzen zwischen den beiden IIs-Berggütern lassen den Verlauf der alten Gasse noch einigermaßen erahnen. Einige Meter vor dem Schützenstand quert sie das Strässchen und strebt links aufwärts im sumpfigen Ried dem Walde zu. Dort angelangt, ist sie wieder mit deutlichen Spuren über die steinige, bewaldete Rippe hinauf zu erkennen. Vom Waldrand hinauf über die sonnigen, steilen Wiesen, einer Grundstücksgrenze entlang noch schwach erkennbar, erreicht der Weg das unterste Schgunheimetli. Von hier aus ein Stück weit aufwärts zerschneidet die alte Wegspur seltsamerweise zwei kleine Berggüetli. Es ist in den altbewirtschafteten Hanglagen sonst nicht üblich, dass ein einstmals bedeutender Weg ein Grundstück entzweischneidet. Hier könnte der Grund für den jetzigen Verlauf darin liegen, dass vor dem untersten Schgunhaus ein ziemlich grosser Geländeabrutsch

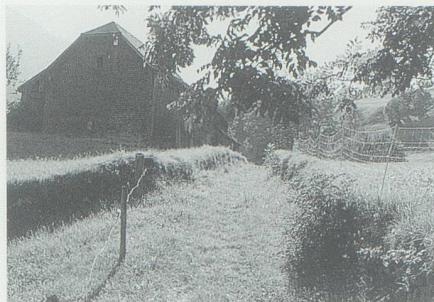


Abb. 5. Die Chüegass bei Tischenhus heute. Ein besonders gut erhaltenes Teilstück mit intakten Mauern beidseits und beträchtlicher, den Anforderungen völlig genügender Breite. Hinten links eine baulich bemerkenswerte Stallscheune mit dem für die Zeit – wohl um 1800 – charakteristischen Krüppelwalmdach. Bild 1996: Hans Stricker, Leversberg, Grabs.

(«Schlipf») stattgefunden haben muss, der in der Folge eine Umgehung nötig machte. Diese Annahme wird durch den Umstand gestützt, dass weiter oben der Weg sogar eine kleine Gegensteigung aufweist, was auch bei alten Wegverläufen nach Möglichkeit vermieden wurde. Dann quert der Weg schräg links aufwärts den Sonnenhang und grenzt die mittleren zwei Schgunheimetli voneinander ab. Weiter oben auf dem obersten Schgunheimet bildet er die Grenze zwischen vorderem und hinterem Gut und ist noch gut zu erkennen. Er steigt beim Bienenhaus hinauf, neben einem markanten Wiesengrenzstein, immer schräg hinauf an den Waldrand. Dort erkennen wir noch eine alte Wegspur, rechts hinüber, den Hang hinauf gegen Tischenhus. Unser Weg aber führt in der bisherigen Richtung weiter durch den Wald hinein bis zuunterst ins Riseli. Diese Strecke ist in neuerer Zeit ausgebaggert und fahrbar gemacht worden, wahrscheinlich in Zusammenhang mit einem Wasserleitungsbau. Durch das Riseliheimet stieg der Weg durch die Mulde²¹ dem unteren Steffenbüelheimet entlang hinauf, ist aber wegen des rutschigen Geländes schon lange verdorben und nirgends mehr zu erkennen. Bei der kleinen Kiesgrube auf Steffenbüel querte er die heutige Strasse, zog sich die Mulde hinauf leicht nach rechts und mündete zuhinterst im Risiheimet in die Steffenbüel-Eggenberg-Gass (Chüegass).

Die Walchen- oder Chüegass

Sie war sicher während langer Zeit eine stark benützte und die am besten ausge-

baute Gasse am Grabserberg. Sie erschloss den vorderen Grabserberg und schaffte auch den Zugang zu den ausgedehnten Waldungen im Voralptal sowie zu den meisten Alpen. Wahrscheinlich war sie schon früh und bis zum Strassenbau durchgängig mit Karren befahrbar.²²

Beginnend im Wispel bei der Mühle Stricker, steigt sie gleichmässig hinauf über Rungelrun-Grund-Walchen-Graben-Tischenhus.²³ Durchwegs ist sie mit einem Steinbett und wo nötig mit einer Entwässerung versehen. Die Steigung ist mit Ein-

15 U 1691, S. 10, schreibt dazu: «Volget wegen der Atzig an Meyen Seßen. Item es sol und mag daß Kilchspil zu Grabs, die Meyenseß und Weiden, so ob den Meyen Zünen ligend mit ihrer Haab etzen und weiden im Früölüg biß man zu Alp fahrt [...]» [Hervorhebung durch H. S.].

In der gleichen Quelle wird auf S. 81 der Maienzaun am Grabserberg («Von Meyenseß und Eigen entscheiden»): vom Salengatter bis zum Rogghalm), auf S. 82 am Studnerberg (von Anggalrina bis Härzenbrunnen), auf S. 83 am hintersten Grabserberg (von Salengatter bis Eschboden-Badweid) erwähnt.

16 Siehe U 1691, S. 81.

17 Mit der «Eckh» auf Amadang wird das Gelände beim heutigen Gut namens Pünter gemeint sein. Als «Brunen» erscheinen die Rogghalmquellen, wo das Weidevieh von der nahen Allmend aus zur Tränke ging.

18 «Es war wirklich eine erlösende Tat, als der st.gallische Kantonsrat mit dem Gesetz vom 13. Mai 1807 die Aufhebung und den Loskauf des allgemeinen Tritt- und Tratrechtes verfügte» (Gabathuler 1981, S. 201; siehe weiter auch ebendort S. 37 ff., 87–96).

19 Siehe in diesem Buch den Beitrag von Mathäus Lippuner, *Der Bau der Grabserbergstrasse*.

20 Bruggentötz wurden die schweren, dicken Rundholzträmel (meist vom Wurzelstock aus) von ca. 2 m Länge genannt, aus denen die «Bruggenbretter» (Bodenbretter im Viehstall) geschnitten wurden.

21 Diese Mulde ist es, die in U 1463, S. 30, und auch noch in U 1691, S. 39, als *Hüli* bezeichnet wird.

22 Es ist überhaupt erstaunlich und heute im Gelände nicht mehr überall ersichtlich, wie breit die Gassen auch im Berggebiet angelegt waren. Die Urbarien drücken sich da klar aus: «Es solend am Berg auch ale Straßen und Gaßen bei der Withe bli-ben alß wir sy jetzund funden, beschriben und be-scheiden haben, an welchen Enden aber sy nit vö-licklich siben Schuo with wären, so sol man sy vö-licklich siben Schuo with machen ohn al böß Gefärde.» (U 1691, S. 29; die gleiche Bestimmung findet sich schon in U 1463, S. 37, Z. 41–45). Sieben Schuh entsprechen 2,10 Metern. Für die Gassen und Strassen im Talgebiet fordern die Urbarien eine Breite von 14 Schuh (a. a. O.).

23 Ist mit dem Weg IIs–Tischenhus–Steffenbüel (wie er in U 1463, S. 30, Abs. 89, und in U 1691, S. 40, Z. 14–18 verzeichnet ist) die (heutige) Chüegass gemeint? Warum die nochmalige Erwähnung eines Weges in diesem Raum in den Urbarien (vgl. U 1463, S. 30, Abs. 86, und U 1691, S. 39, Z. 14–24)? Handelte es sich um eine Doppelführung des Weges?



Abb. 6. Oberhalb des Weilers Tischenhüs, gegen den Steinaggerrain zu, wird die Mulde hinter Hänslisbünt mit einer beachtlichen Aufschüttung überwunden. Damit blieb den Fussgängern und vor allem den Schlittlern eine Gegensteigung erspart. Bild 1996: Hans Stricker, Leversberg, Grabs.

schnitten oder auch kleinen Aufschüttungen ordentlich ausgeglichen. Die unterste Strecke, hinauf bis Runggelrun, ist noch in befahrbar Zustand gehalten. Die Strecke Grund-Walchen-Graben wird jetzt höchstens noch als Fussweg benutzt und hat stark gelitten. Gestäude ist eingewachsen, die Entwässerung funktioniert nicht mehr; die seitlichen Trockenmauern sind stellenweise gewichen und haben die

Fahrspur verengt. Noch vor zwanzig Jahren war diese Strecke in tadellosem Zustand. Damals bewirtschaftete ein Bauer, wohnhaft oben auf dem Bergheimet Graben, auch ein Berggut unten im Ils. Um den langen Umweg über die Grabserbergstrasse zu vermeiden, pflegte er die Gasse hinunter nach Runggelrun vorbildlich und benutzte sie mit seinem Einachstraktor als Zufahrt zum genannten Gut im Ils. Später wechselte der Bewirtschafter; dieser benutzte das Strässchen vom Tal her, und die Strecke Grund-Walchen-Graben wurde nicht mehr befahren und wird seither vernachlässigt.

Wir ersehen daraus, dass eine regelmässige, ausgiebige Benützung der beste Garant für die Pflege solcher Weganlagen darstellt. Die Forderung nach dezentraler Besiedlung und flächendeckender Bewirtschaftung des Kulturlandes (wie sie in dem am 9. Juni 1996 angenommenen Verfassungsartikel festgeschrieben steht) ist eben weit mehr als nur eine abgedroschene Redewendung der Bergbauernvertreter.

Vom Graben aufwärts (*Graben* 'tief eingeschnittener Weg') ist die Benützung und damit auch der Zustand der Gasse wieder besser. Besonders schön ist die Anlage im alten Weiler Tischenhüs anzutreffen mit den seitlichen Trockenmauern und der be-

achtlichen Aufschüttung über die Mulde hinüber an den Steinaggerrain. Dort erkennt man noch solide Sicherungsmauern, die eine Rutschung am Hang nötig gemacht hatte. Einige Meter oberhalb überquert das alte Trasse²⁴ die heutige Strasse Boden-Rogghalm und erreicht die Anhöhe Steffenbüel-Risi-Bünt.

Die Chrüzgass

Das Gebiet Steffenbüel-Bünt-Chappeli-Amatnän-Müselun-Vogelgsangwäldli ist mit alten Gassen besonders stark belegt. Die eigentliche Chüegass teilt sich hier. Ein Strang zieht sich unter dem oberen Steffenbüelheimet eben hinein ins Vogelgsangwäldli, ist aber heute aufgelöst und darf nicht mehr benutzt werden. Der andere Strang steigt gerade hinauf zwischen Müselun und Amatnän, erreicht die Strasse Lehn-Guferen und zweigt etwa 50 Meter weiter oben rechts ab, hinauf gegen Eggenberg.

Von Schluss herauf, beim markanten Chappelibüel vorbei, erreicht eine weitere bedeutende Gasse dieses Gebiet. Zwischen den Heimwesen Chappeli und Amatnän die Grenze bildend, kreuzt sie (Chrüzgass!) die Eggenberggasse und zieht sich flach hinein zwischen Steffenbüel und Müselun ins Vogelgsangwäldli.²⁵ Diese Weganlagen bewirken, dass das obere Steffenbüelheimet allseitig durch alte Gassen begrenzt ist.

Es könnte möglich sein, dass die heute typische gleichmässige Streusiedlung am Grabserberg in sehr früher Zeit nicht so ausgeprägt vorherrschte. Vielleicht bestand die Besiedlung eher in kompakten Weilern, ähnlich wie sie heute etwa noch in Wartau mit seinen geschlossenen Dörfern anzutreffen ist. Hier, am niederschlagreichen Grabserberg, gab man den Ackerbau zugunsten der Heugewinnung und Viehhaltung schon viel früher mehr und mehr auf, was auch den Übergang zur reinen Streusiedlung begünstigte.

Ein solcher Weiler könnte sicher am ehesten im Forst, durchaus aber auch im Raum Chappeli-Steffenbüel bestanden haben, und dies könnte auch die Ansammlung alter Wege in diesem Raum begründen. Auch die ehemalige Kapelle und die alte Flurbezeichnung «Schadendorf» deuten in diese Richtung.²⁶ Tatsächlich wurden in diesem Gebiet auch alte Grundmauern von Gebäuden festgestellt, was auf eine aufgegebene oder durch einen Brand zerstörte Siedlung hinweisen könnte.

Abb. 7. Die kaum mehr begangene Chrüzgass am oberen vorderen Grabserberg: Stelle, wo sich der Weg vom Chappeli nach Muntlerentsch mit der Chüegass (Steffenbüel-Eggenberg) kreuzt. Noch ist die bergseitige Mauer (die zugleich Grundstücksgrenze ist) gut erhalten. Weiter nördlich ist das Wegtrasse²⁴ völlig von Stauden überwachsen. Bild 1996: Hans Stricker, Leversberg, Grabs.



Die Buechengass

Von Eggenberg aufwärts über Buechen–Hofmannsbüel–Toggenhölzli steigt dieser Weg hinauf ins Alpgelände Herti–Gamperfin. Im unteren Teil ist er auf weiten Strecken mit Steinmauern eingefasst, im oberen Teil früher mehrheitlich mit Holzzäunen. Bis zum Bau der Maienbergstrasse um die Mitte der siebziger Jahre wurde diese Gasse noch sehr stark gebraucht, hauptsächlich für den Viehtrieb auf die Maienberge und in die Alpen. Mit Karren wurde der Weg wahrscheinlich nie benutzt, war er doch eng und stufig angelegt. Auch für die täglichen Gänge zur Versorgung der Viehhabe und der Heuernte auf den Maienbergen lief man lieber über die zahlreichen sauberen Fussweglein, statt sich in der holprigen, schmutzigen Viehgasse abzuquälen.

Die Gasse Strigg–Muntlerentsch–Hof–Amadang²⁷

Im Vogelgsangwäldli sind noch verschiedene Wegspuren erkennbar, weil in diesem Raum die Allmend sicher noch lange bestand und der Weg daher früher nicht so exakt eingegrenzt war. Hier befand sich vielleicht auch eine uralte Abzweigung

rechts hinauf ins Maienberggebiet, noch bevor die Gasse Eggenberg–Buechen entstand. Weiter oben, unter dem Tschogg, dem Bachtöbeli entlang, gegen den Strigg hinein erkennen wir noch, wie der alte Weg stellenweise ins Töbeli abgerutscht ist und daher um einige Meter bergwärts verlegt wurde. Dann erreicht er die schöne Hochebene Strigg–Muntlerentsch–Hof–Amadang, welche er in gerader Richtung talwärts überquert. Vom Weiler Muntlerentsch aufwärts, beim Hof hinauf, scheinen Spuren im Gelände anzudeuten, dass dort vielleicht in früher Zeit einmal ein Weideschlauch von einigen Metern Breite bestand, durch den das Vieh von diesen Gehöften aus täglich ins nahegelegene Maienberggebiet zur Atzung getrieben wurde. Auf dem Berggut Pünter erreicht die Gasse den ehemaligen Maienzaun und damit das Maienberggebiet; sie kreuzt dadurch die alte Verbindung dem einstigen Zaun entlang, vom hinteren Grabserberg her bis hinüber an den Studnerberg. Von dieser Kreuzung weg ist die Gasse seit dem Strassenbau eine Strecke weit aufgehoben und nicht mehr zu erkennen. In diesem Gebiet lag auch eine Verzweigung. Ein Strang führte flach



Abb. 9. Hier führte einst eine wichtige Gasse durch: Abgegangene Verbindung Steffenbüelgass–Vogelgsangwäldli–Muntlerentsch. Wieder ist die Mauer, weil zugleich Grundstücksgrenze, erhalten. Links das Risiheimet. Bild 1996: Hans Stricker, Leversberg, Grabs.

Abb. 8. Die Buechengass wurde bis zum Bau der Maienbergstrasse vor rund 20 Jahren stark benutzt, namentlich für den Viehtrieb auf die Maienberge und in die Alpen. Herrlicher Ausblick von 1080 m ü. M. in (nord-)östlicher Richtung auf Eschnerberg–Walgau (links) und Buchs (rechts). Bild 1990: Andreas Gasenzer, Marktstrasse, Grabs.



hinein in die Guferen, den Rodungsplätzen Impelwiza–Blenzlion–Lidmäl entlang durchs Bergsturzgebiet hinauf in die Voralp. Der andere Strang ist hinter dem Amadang–Heimetli von der Strasse an aufwärts wieder erkennbar und steigt über die Amadang–Maienberge schräg links hinein über Chalthusweid–Furt, wo er die ehemalige Furt–Allmend und über Leversschwendi das Alpgelände Voralp erreicht. Die ganze Strecke vom Dorf die Chüegass hinauf und hinein bis in die Voralp wurde sicher schon sehr früh und bis zum Strassenbau wenn möglich fahrbar gehalten. Für Molken Transporte aus den Alpen, aber vor allem als Schlittweg im Winter war diese Verbindung äusserst wichtig.

24 Wir verwenden in diesem Zusammenhang in Abweichung vom hochdeutschen Gebrauch das Wort *Trassee* als Neutrum, so, wie es mundartlich erscheint; also *das* Trassee, nicht *die* Trasse.

25 Siehe U 1691, S. 45, Z. 1–5.

26 Siehe hierzu die Notizen in Stricker 1982, Kap. «Geschichtliches zum Kappeli», S. 4–5.

27 Nach den Quellen hiess die Gasse auch hier oben noch Chüegass (U 1463, S. 30, Abs. 86; U 1691, S. 39). Es scheint, dass der Ausdruck damals noch weniger als Name einer bestimmten Gasse denn als Sachwort für diese Art von Alpgassen verwendet wurde (siehe auch unten Anm. 32 und 37).

Ein Wegstreit auf Muntlerentsch vor 340 Jahren

Im Archiv der Ortsgemeinde Grabs findet sich unter den Akten als Nr. 59 eine Urkunde aus dem Jahr 1657, die einen Streit um die Chüegass und einen anderen Weg auf Muntlerentsch am oberen Grabserberg zum Gegenstand hat.

Vor Ulrich Tischhauser, dem Ammann der Landvogtei Werdenberg²⁸, und dem ganzen Gericht erschienen als Vertreter der Gemeinde Grabs ein This Tischhauser (der Jüngere), Säckelmeister, und Burgermeister David Hilty (als Kläger), sowie der «ehrsame und wohlbescheidene» Bauersmann Christen Zogg ab dem Grabserberg (als Beklagter). Dieser habe (so die Anklage) einen «Fahr- und Schleipfweg» auf Muntlerentsch auf seinem Hof, den man seit Menschengedenken mit Schleipfen²⁹ ungehindert befahren habe, versperrt, in der Meinung, man sei unbefugterweise dort gefahren, und man möge sich statt dessen an die Chüegass halten, welche freilich von den Anstössern so instand gehalten werden müsse, dass dies geschehen könne.

Das Gericht erkannte, dass es wohl vor allem der (offenbar missliche) Zustand der Chüegass war, der zu solchen Übertretungen und allfälligen Missbräuchen führte. Es bestimmte, dass alle Anstösser der Chüegass nach von Ils (bei Runggellrun) bis Amadang hinauf ihrer Pflicht zur Instandhaltung der Gasse besser nachkommen müssten.³⁰

Gleichzeitig verpflichtete es aber den Christen Zogg, auch die Benützung des über sein Gut führenden Fahrwegs nicht länger zu behindern. Vielmehr dürfe man dort fahren im Frühjahr bis Mitte Mai, und dann wieder im Herbst, nachdem man von den Alpen gefahren sei. Aber man dürfe ihm nicht mehr mit ungebun-

dener Habe³¹ über sein Gut fahren, ausser durch den Fussweg.

Um welchen Fahrweg es sich handelt, ist nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. Ist es die Gasse, die sich vom Vogelgsangwäldli über Strigg-Muntlerentsch-Hof-Amadang über die Maienberge hinaufzog?³²

Nachfolgend der Wortlaut des Spruchbriefes³³: Die Aussagen von Klägern, Beklagtem und Gericht werden durch Kurshivdruck hervorgehoben.

«Ich Uollrÿch Dischhuserr der Zit Amen³⁴ in derr Graffschafft Werdenberg bekenen unnd thun / kund Meingkliehen hiemit dißer Geschrifft, wie d[a]z uff unden dadto, alß ich uf Geheiß deß fromen ehr/envesten wißen Heren Hans Peter Ellmerß Regierenderr Landtvogt der Graffschafft Werdenberg zu / Gricht gesessen Da dene für mich³⁵ vnd ein erSamß Gricht komen und erschinen ist: Diß Dischhußerr der Jünger vnd Burgerrmeister David Hiltte – / Jm Namen einer ersamen Gmeind Graps an einem Theil, so dene der auch ersame und wolbescheidne Christen Zockh ab dem Grapser berg.

Da liessend erst besagte Seckelmeister vnd Burgermeister / durch ihre jm Recht erlaubten Fürsprechen gerichtlichen für und anbringen, wie d[a]z gedachter / Christen Zockh ein Far und Schleipf/weg uff Mundtelrensch vff sinem Hoff da man bi Mans Ge/dencken alda selbsten ungehinderet mit Schleipfen vn gewert³⁶ gefahren, denselben vergraben / und mit Bolwerckh vermachet. Hoffend solend mit Vrtel und Recht dahin ge wißen werden – / d[a]z man füröhin witer ungespert alda selbsten wie von altem faren lasse.

Woruff Christen Zockh / andtwortet: *er vermeine man [sei] nit befüegt alda selbsten gefaren sonder man möge der Küegaß nach / faren und mögend wol die Anstöser daselbsten die selbe Gas machen d[a]z man daselbsten faren / köndte.*

Vnd nach Ver hörung Klag und Andtwort Red und Widerred und In nemung des Augenschins / ouch Kundtschafften und Ableßung des alten Urbends Buechs³⁷ hat sich Her Richter und ein ersams / Gricht uff den Eid zu Recht Sin erkundt, *daß ale Anstöser der Küegas nach von Ils hinuff bis / Amendang verbeseren und guot machen solend³⁸ d[a]z kein Klag volge vnd danenthin solle der Christen / Zockh die vermachten Luckhen alenthalben vff sinem Hoff die Stein und waß am Weg ist angentz hinweg / thuon d[a]z man fortan ungesumt vnd geiert³⁹ köne mit Holtz und anderem sicher faren köne Auch solle er die / Bruckken hinweg thuon, vnd danenthin sole man Gwalt haben zu faren bis zu Mitem Meÿen und / welcher etwan nothalber Höüw uff oder ab zu fueren, der magß bruchen biß zu der Alpfort / und den fortan und den Sumer über sol nyemand mehr Gwalt haben da selbsten zufaren bis / dahin die Schleipfen komend, vnd man d[a]z Mulchen nimpt, vnd denenthin sol er aber fahrren / laßen, vortan wider vff obbelte Zit, deßglichen solle auch niemand mehr mit unbundnr / Hab daselbsten faren Alein dem Fuosweg nach sol er nit werren, Dessen zu Urkund vnd Zügnus / so hab ich anfangs ernempter Amen Dischhuser solches mit minem eignen Bitschafft verwart auch / JnSigel und hier under gethruckht so geben jm Jar anno 1657*

L.Schriber Andereß Dischhuserr»
H. S.

Das vordere Gässli Wingert-First

Es ist anzunehmen, dass der ganze rutschige Kessel nördlich vom Ausgang des Walchenbachobels (Mühle Stricker) bis hinauf zum Bufel⁴⁰, an die Bruch (Geländeabbrüche) und Schluss (Weideabschluss?!⁴¹) über Jahrhunderte als Allmend beweidet wurde. Einzig die Weinberge am steilen Südhang über dem Bach bei der unteren Mühle (also ob der Glocke) waren privat und durch Zäune und Mauern vor dem Weidvieh geschützt⁴².

Vom Weiler Schluss abwärts, beidseits des Schlussbaches, kann man im Gelände tal-

wärts verlaufende, markante Geländerippen («Dachfirste»⁴³) erkennen. Diese Rippen haben sich wahrscheinlich gebildet, weil sich das grossflächige Rutschgebiet gegen unten etwas verengt und sich an den seitlichen Rändern dadurch staut und aufwölbt. Diese steinig-lehmigen Rippen waren für die Nutzung als Ackerland nicht geeignet und bildeten die Grenze zwischen dem Ackerland vom Forst her und der Allmend. Von der Schlussbrugg abwärts («dem First entlang») bis in die Buechrüti war deshalb eine Mauer oder ein Zaun notwendig, um das gute Privatland von der

Weidregion zu trennen. Dieser Grenzlinie entlang entstand mit der Zeit eine wohl etwas steile, aber äusserst direkte und fast gradlinige Verbindung vom Oberdorf dem Wingert entlang, vor dem Kuhnenboden hinauf an den First und hinauf zur Schlussbrugg. Im Gebiet Buechrüti-Wingert-Kuhnenboden ist das Gässlein steinig und noch weitgehend mit Lesesteinmauern gesäumt. Die Kehre Kuhnenbodenrank der Grabserbergstrasse hat dann den alten Wegverlauf eine kurze Strecke weit zerstört. Weiter gut erkennbar ist das Gässlein hinauf zur Schreinerei Stricker am First.



Abb. 10. Blick von Schluss am mittleren Grabserberg hinunter auf Kirchbünt-Stauden. In der Bildmitte erkennt man die markanten, vertikalen Geländorippen hinter dem Friggsheimet, vor dem First. Vielleicht haben diese an Dachfirste erinnernden steinig-lehmigen Rippen (es gibt sie auch weiter nördlich, am First) den Anlass zum Namen «First» gegeben. Bild 1996: Hans Stricker, Leversberg, Grabs.

Von dort an besteht noch ein Fussweglein; es folgt stellenweise wahrscheinlich nicht mehr dem ursprünglichen Grenzverlauf.

Die Forstgass

Ungefähr bei der heutigen Strassenbrücke über den Grabserbach, bei der Glocke, bestand eine Steinbrücke ähnlich der heute noch erhaltenen Schlussbrugg. Diese bildete vom Cholplatz her den Zugang auf die Buechrüti (wo noch vor dreihundert Jahren Allmend war) und in den Weinberg, und zugleich schaffte sie die Verbindung in den Forst hinauf. Auf dem ehemaligen Allmendland erkennt man, dass der Wegverlauf mehrmals verlegt wurde.

Auf Gebieten, die noch verhältnismässig lange als Allmend genutzt wurden, und auch im Maienberggebiet können wir streckenweise immer wieder verschiedene Weglinien erkennen. Wenn die Benützung eines Weges unhaltbar wurde, wick man einfach auf ein neues Trassee aus. Später, als die Allmenden in Eigenland übergingen und der Heunutzung dienten, wurden die herumliegenden Steine nach und nach aus den Wiesen entfernt und meistens ziemlich wahllos und unordentlich am Wegrand aufgeschichtet.

Der jetzige Anfang der Forstgass befindet sich etwa dreissig Meter nach der Strassenbrücke bei der Glocke und wurde im Zusammenhang mit der Strasse erstellt. Un-

gefähr hundert Meter weit aufwärts ist der heutige Wegverlauf ins Wingert-First-Gässli verlegt und führt etwas weiter oben, beim oberen Buechrütihaus, sogar durch den Hausgarten. Seit dem Strassenbau wird diese Strecke meist nur noch durch Fussgänger als Abkürzung benutzt und wurde darum auch dementsprechend eingengt.

Abb. 11. Das Gässli Buechrüti-Wingert-First wurde noch vor einigen Jahrzehnten von Fussgängern regelmässig benützt. Heute muss man sich streckenweise die Spur fast neu ziehen und wagt sich auf der Höhe des Wingertheimets kaum durch das hohe, unberührte Gras, wiewohl das Wegrecht weiterhin besteht. Weiter unten und von der Mauer an aufwärts ist der Wegverlauf wieder klar, das Gässchen allerdings ist stark verwachsen. Oben das vordere Kuhnenbodenhaus. Bild 1996: Hans Stricker, Leversberg, Grabs.



28 Das Amt des Ammanns war ein Überrest aus der Zeit der Grafen. Der Ammann war Vertreter des Landes gegenüber der Landesherrschaft und Vertrauensmann derselben. In der Zeit der Glarner Herrschaft glied er infolge seiner lebenslangen Beamtung den Nachteil des fortwährenden Vogtwechsels (zusammen mit dem Inhaber des Landesschreiberamtes) aus. Der Ammann führte an den gewohnten Gerichtstagen im niederen Gericht Obmannamt und Stab; er beteiligte sich ferner am Appellations- und am Bussengericht. Seit 1653 war ihm die Vollmacht erteilt, kleinere Gerichtsangelegenheiten nach eigenem Gutdünken zu erledigen (vgl. Winteler 1923, 73 ff.).

29 Eine *Schleipf* ist ein Schleifwagen, der für den Transport von Heu oder Molken verwendet wurde. Er hatte vorn Räder, lief aber hinten in Stangen aus, die auf dem Boden nachgezogen wurden. Das Fahrzeug diente vor allem der Beförderung von Gütern in steilem Gelände und konnte (so in Graubünden) bei Bedarf, d. h. beim Erreichen der Strasse, hinten mit einem Zusatz-Radgestell ergänzt werden (vgl. DRG 3, 357 ff., mit Abbildungen C 92 – C 96). Das Gerät ist bei uns mittlerweile gänzlich unbekannt, weshalb es im Artikel von Mathäus Lippuner, *Tragen und Führen am alten Grabserberg* (in diesem Buch) auch fehlt.

30 Im Urbar von 1691 wird deutlich zum Ausdruck gebracht, wer für die Instandhaltung der Gassen verantwortlich war: «*Item es solen aber die Anstößer die Gaßen und Weg guot und päßlich machen, daß man da wol gohn und fahren möge, wo aber solches nit geschehe, so mag jeder über die selben Güöter so anstoßen gohn oder fahren, biß die Wegsame gnuogsam und päßlich gemacht sind, ungefarlich.*» (vgl. U 1691, S. 45, Z. 18–23).

31 *Fahren mit ungebundener Habe* bedeutet 'Vieh auf öffentlichem Weg treiben, ohne die Tiere am Strick zu führen'.

32 Es scheint, dass der Name *Chüegass* hier noch allgemein für solche Alpgassen benutzt wurde, hier also mehrere sich verzweigende Stränge dieses Gassensystems in Frage kommen. Eine genaue Rekonstruktion des Falles scheint im Augenblick daher nicht möglich.

33 Er wird unverändert wiedergegeben, mit Ausnahme der Gross- und Kleinschreibung, welche zur Verbesserung der Lesbarkeit den modernen Normen angeglichen wird. Die Schrägstriche im Text (/) markieren die Zeilenwechsel im Original.

34 Zum Ammannamt siehe oben Anm. 28.

35 ... *für mich* [...] *komen* heisst 'vor mich gekommen'.

36 ... *vn gewert* heisst 'unverwehrt, unbehindert'.

37 Gemeint ist mit dem *alten Urbends Buech* das Urbar von 1463. In ihm fehlt allerdings der Name *Chüegass* oder *Walchengass* (U 1463, S. 30, Absatz 86; ebenso in U 1691, S. 39, Z. 14–24); dies könnte in der Tat dahin deuten, dass damals der Ausdruck *Chüegass* noch weniger Name denn Sachbezeichnung war (vgl. oben Anm. 27 und 32).

38 Die Instandhaltungspflicht der Anstößer war schon im Urbar 1463, Abschnitt [132] (S. 39 der gedruckten Ausgabe von 1963, Zeilen 3–7) festgehalten: «...alle die, die an die eweg und estrassen stossen jn berg und jn tall, die selbê sond die selbê machê, das mâ die müg rittê, farê und gon zuo guottê trûwê ungeforlich.» Der Abschnitt findet sich inhaltlich unverändert auch im Urbar 1691 (U 1691, S. 47a, Z. 2–6).

39 Die Wendung *ungesumpt vnd geiert* ist zu verstehen als 'ungesäumt und unbeirrt'.

40 *Bufel* stammt aus rätolateinischem *BOVALE* 'Ochsenweide', heisst im Romanischen *boval*, *bual* und bedeutet dort 'Herbstweide, Gemeinatzung'. Als Flurname fand das Wort im ganzen alträtoromanischen Raum weiteste Verbreitung; als Sachwort ist es bei uns längst nicht mehr in Gebrauch. Vgl. Stricker 1974, S. 38 f.

41 Siehe die weiter unten zum Namen *Schluss* geäußerte These.

42 Siehe U 1691, S. 27.

43 Vielleicht leitet sich aus diesem Vergleich der Weilername *First* her (A. S.).

Unverdiente Schelte

Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich als Bub vom hinteren oberen Berg einmal mit einer Kuh am Strick diese Abkürzung über den Forst hinunter ins Dorf benutzte. Die gut eingefasste steinige Gasse wurde immer mehr zum harmlosen Fussweglein, und plötzlich stand ich mit meiner Kuh vor einem soliden Gartentörlein. Mit gemischten Gefühlen öffnete ich und schleuste den Vierbeiner möglichst behutsam durch den gepflegten Garten und zum gegenüberliegenden Gätterli wieder hinaus. In diesem Moment riss «Rüüngersch Ugli», der Hausbesitzer, ein Stubenfenster auf und zeterte: «*Daas ischt deyn schò en aabgschmaggs chòòge Tòg, öt-schis dergs!*» Schleunigst, ohne Kommentar, machte ich mich mit dem Kühlein davon, hinunter durch die nun wieder feste Viehgasse, dem Dorfe zu. Auf dem Heimweg, ohne Kuh, traf ich etwas weiter oben in Kuhnenboden den erfahrenen Bauern «Tenn Hans» an der Arbeit. Diesen fragte ich vorsichtig, ob ich eigentlich etwas Unrechtes getan habe mit meiner Kuh. Seine klare Antwort war: «*När, när, mit pünner Haab⁴⁴ het jéede s Rècht, abr i wäis, der Ugli hets grúúsig nid gèern.*» Dies konnte ich allerdings bestätigen.

In Kuhnenboden ist die ehemalige Gasse zur Erschliessung von Bauland kürzlich grosszügig ausgebaut worden. Weiter aufwärts bis in den Weiler Forst ist die Gasse noch im ursprünglichen Zustand, mit Trockenmauer, bergseitiger Entwässerung und stellenweise tief im Gelände eingeschnitten. Im Zentrum des Weilers Forst wendet sich der Weg und führt, wie die Wege am mittleren Berg oft angelegt wurden, gerade hinauf zur Schlussbrugg. Vielleicht bestand in sehr alter Zeit nicht nur vom Forst abwärts, sondern auch aufwärts, dem Bächlein entlang beim Tuggstein hinauf, ins steile, bucklige Gebiet Schalmelitten-Höberg-Schisbüel, ein breiter Weideschlauch, der erst mit der Umwandlung solcher Heimweiden in Heuwiesen zur heutigen Gasse eingeengt wurde.

Die Schlussbrugg

Auf den ersten Blick erscheint heute die alte Schlussbrugg völlig vergessen und

ohne ersichtlichen Zweck im Schlussbach zu stehen. Wenn wir aber das alte Wegnetz aus der Zeit vor dem Strassenbau am Grabserberg studieren, erkennen wir, dass diese Brücke im Zentrum der zahlreichen Verbindungen stand und diese richtiggehend bündelte.

Nicht umsonst wurde auch der Standort des ersten Schulhauses für den Grabserberg ganz in der Nähe gewählt. Mit dem

Strassenbau verlor die Brücke schlagartig ihre Schlüsselstellung; die noch weiter benützten Wege erhielten Anschlüsse an die neu erstellte Strasse. Im Bewusstsein der Grabserberger blieb diese Stelle aber anscheinend auch weiterhin das Zentrum der Verbindungen. Die Poststelle und die Coop-Filiale (heute Volg) sowie die Kühlanlage der Landi erhielten ihren Standort ganz in der Nähe.

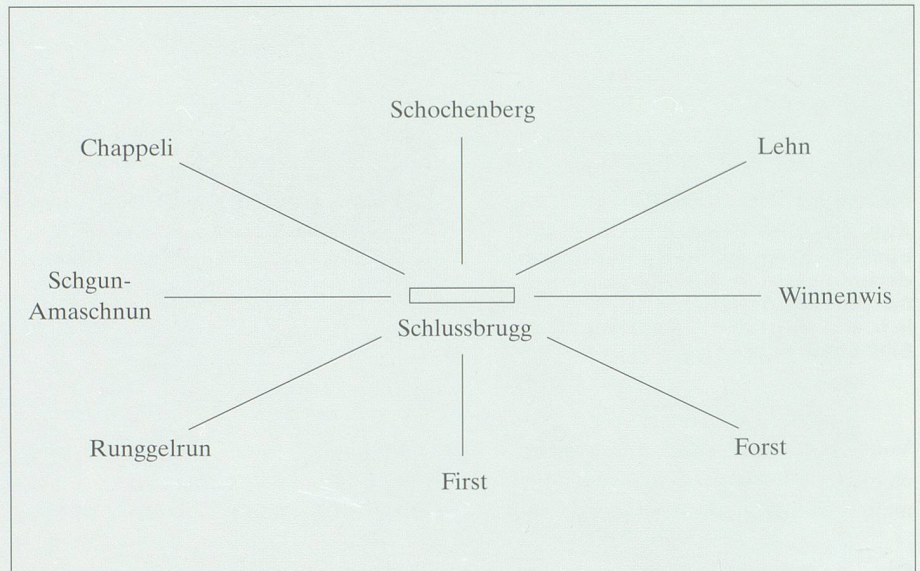


Abb. 12. Zwischen «Beggli» und Schlussbach-Schalmelitten ist die Forstgass mittlerweile zu einem Fahrsträsschen für landwirtschaftliche Transportfahrzeuge ausgebaut worden und dient damit der modernen Gütererschliessung. Oben das hintere Schlussbachhaus. Bild 1996: Hans Stricker, Leversberg, Grabs.



«...wegen Unterhaltung der so genannten Schloßbruk...»

Einen Begriff von der Bedeutung der Schlussbrücke vermittelt auch ein Schiedsspruch vom 12. Dezember 1785 bezüglich deren Unterhaltes: Landvogt Johann Heinrich Zwicky schlichtet darin einen Streit zwischen der Gemeinde einerseits und den Besitzern der Häuser und anstossenden Güter andererseits «wegen Unterhaltung der so genannten Schloßbruk über diesen Bach, und dazu nöthigen Holzhauses halber».⁴⁵ Es wird festgehalten:

1. Die Gemeinde verpflichtet sich, «die benöthigte Anstuhlung, Fußung und Legung dießer Schlußbruk an dem Grabserberg ferners zu machen, und zu unterhalten, wie bis dahin beschehen».

2. Die Anstösser (Hans Fluri, Schalmelitten, und Hans Gantenbein, Schlussbach) verpflichten sich, «die Dekung solcher Bruke zu machen und zu unterhalten wie bis dahin auch beschehen, und zwar solcher gestalten, daß sie zu allen Zeiten sicher und ohngehinderet gebraucht werden kan».

3. Die Gemeinde gibt zu, dass die jetzigen und späteren Besitzer «alles Holz, so sie zu Dekung dieser Bruk nöthig haben, in dem Gemeinen Wald hauen dürfen, jedoch solcher gestalten, daß sie kein Mißbrauch davon machen, sondern was sie im gemeinen Wald hauen einzig und alleine zu dieser Bruk verbrauchen sollen, mit der Erleüterung, wann sie im Hauen solches Holz ertreffen wurden, daß nachhero zur Dekung der Bruk nicht könnte gebraucht werden, sole solches Holz der Gemeind eigen sejn, und von Ihnen Besitzern auf keine Weise angreifen old [= 'oder'] sonst verbraucht werden, bej Endes gesetzter Straff und Schadenersatz, der billiche Hauerlohn aber hierbei vorbehalten. Was dann aber von dem jenigen gehauenen Holz, so zu dieser Legung gebraucht werden kan und gewidmet ist, die überbleibenden Bipfell⁴⁶ genant, welche nicht mehr gespalten werden können betrifft, so mögen solche Bipfell die Besizere für sich gebrauchen können. Weiters und mehrers Holz als hierin genambset ist, zu hauen, unter welchem Vorwand und Titul es sejn möchte, sollen sie nicht befugt sejn [...]» H. S.



Abb. 13. Die Forstgass im oberen Forst heute. Seit Jahrhunderten begangen, haben sich die Hauptgassen am Grabserberg streckenweise ins Gelände eingetieft. Sieben Schuh in der Breite – also 2,10 Meter – mussten die «Strassen am Berg» nach altem Herkommen messen. Damals wäre es nicht zugelassen worden, dass sich Bäume innerhalb der Begrenzungsmauern hätten breitmachen können oder dass letztere nach innen gewichen wären. Heute hat der Zahn der Zeit – oder besser: die Vernachlässigung – da und dort arg gewaltet: die alte Breite ist nur noch selten anzutreffen, und auch die Pflasterung hat stark gelitten. Bild 1996: Hans Stricker, Leversberg, Grabs.

Die Gasse Schlussbrugg-Chappeli

Unmittelbar südlich der Schlussbrugg verläuft eine der erwähnten markanten Geländerippen, das sogenannte Chatzenrigg. Dieses Rigg wurde mit einem beachtlichen Einschnitt überwunden und dadurch eine gleichmässige Linienführung dieser wichtigen Gasse erreicht. Weiter, in südlicher Richtung, ist eine Strecke weit jegliche Wegspur verschwunden. Vielleicht verlief die Gasse nur einige Meter unterhalb der heutigen Strasse und wurde dadurch grösstenteils zugeschüttet, oder sie führte vom Chatzenrigg aus ohne Steigung einem Allmendzaun entlang⁴⁷ hinüber an die Bruch. Ungefähr beim Transformertürmchen neben dem Haldenhaus querte das alte Trasse die heutige Strasse und ist neben dem hinteren Bodenhaus hinauf zum Amatüestall noch schwach zu erkennen.

Für die ganze Strecke vom Chatzenrigg her bis hinauf zum Amatüestall wurde das Wegrecht wahrscheinlich sofort nach dem Strassenbau aufgelöst und in die Strasse verlegt. Beim Amatüestall entstand in Zusammenhang mit dem Strassenbau für die Gasse aufwärts ein solider Anschluss aus Trockenmauerwerk. Heute dienen diese Anlage und das ehemalige Trasse der Gasse als Zufahrt für das schön über dem neuen Schulhaus gelegene Amatüehaus. Weiter hinauf säumen noch alte Trockenmauern den Wegverlauf, streckenweise ist aber heute nur noch ein bescheidenes Wiesenweglein vorhanden. Teilweise von Strauchhecken begleitet, strebt die Wegspur über Plangg hinauf dem Geländeeinschnitt zu, der zwischen dem Chappelibühl und der Bengelhalde (vor der Büelen) hinüber führt ins Gebiet Amatan-Bünt. Hier, bei den Gehöften Chappeli und Amatan, ist die alte Wegspur durch die Hofzufahrten verwischt. Nach dem Bau der Strasse Lehn-Guferen wurde die Gasse an der markanten Geländeecke beim Oberen Boden in die Strassenkurve eingeleitet. Die ursprüngliche Route zwischen den flachen Wiesen Chappeli und Amatan hinein in die Chrüzgass wird heute kaum mehr begangen und ist nur noch wegen einer Strauchhecke und einzelnen Mäuerchen zu erkennen. Ziemlich sicher war aber die ganze Strecke von der Schlussbrugg hinauf bis zum Strassenbau wenigstens mit bescheidenen Karren befahrbar.

Die Gasse Schluss-Schochenberg-Amaggusa

Diese Gasse⁴⁸ führt von der Schlussbrugg durchs Chatzenrigg hindurch und wendet sich sogleich danach gerade hinauf. Sie

44 Wörtlich «mit gebundener Habe» (Vieh am Strick geführt).

45 Im Archiv der Ortsgemeinde Grabs liegt unter der Nr. 67 eine Kopie dieser «gütlichen Verkommnuß», erstellt am 18. Februar 1793 von der Hand des Landschaftsrichters Fridolin Luchsinger.

46 Das mir sonst nicht bekannte Wort *Bipfal* erscheint als Geländename in Triesenberg (Weidhang auf Gaflei): siehe *Liechtensteiner Namenbuch*, I. Ortsnamen, A. Flurnamenkarten, 3. Heft: Triesenberg, 1988 (FLNB I, A, 3, S. 14).

47 Es wäre denkbar, dass der Name *Schluss* abzuleiten ist vom Abschluss des Allmendlandes, welches vom Gebiet Cholplatz-Wispel her bis hier herauf reichte (A. S.).

48 Die Gasse vom Dorf über das Lehn auf Amaggusa ist beschrieben in U 1691, S. 44, Z. 10ff.

steigt unmittelbar hinter der heutigen Poststelle und dem alten Schulhaus aufwärts über Nageldach–Gelshalde–Schochenberg–Rieteren–Amaggusa. Dieser Weg wird heute sehr wenig benutzt; im mittleren Teil am ehesten noch durch Schulkinder. Seit das neue Schulhaus im Bodenrank besteht, ist der unterste Teil gegen das alte Schulhaus hinunter auch fast abgegangen.

Schulwege

Zu meiner Schulzeit trippelten noch lange Kolonnen Schulkinder diesen Weg am Morgen «ring» und eilig hinunter; am Mittag ging's eher harzig wieder aufwärts. Ich erinnere mich noch gut daran, wie mich der Hunger plagte, wenn ich etwas vor sieben Uhr daheim den Morgentisch verliess und mit vollem Magen natürlich das Pausenbrot vergass. Mittags gegen zwölf Uhr war aber der Zustand in meinem Bauch ganz anders; ich fühlte mich total schwach und kraftlos. Bei «Toobeltegs» Brunnen füllte ich das schlimmste Loch mit ein paar tüchtigen Schlucken Wasser. Weiter oben behalt ich mir in meiner Not etwa mit Sauerampferblättern, «Suugerli» (Rotkleeblüten) und Löwenzahn. Im Herbst war dann auch herumliegendes Fallobst vor meinem Zugriff nicht immer sicher.

Diese Gasse war vermutlich nie mit Karren befahrbar, sie diente als Fuss- und Viehtriebweg in die angrenzenden Liegenschaften. Noch heute schmunzelt man über ein Bäuerlein, welches diesen Weg im Sommer

Abb. 14. Im «Chatzenrigg», einer markanten Geländerippe unmittelbar südlich der Schlussbrugg, führt die alte Gasse durch einen beachtlichen Einschnitt. Auch dieser künstliche Eingriff zeugt von der Bedeutung dieser Weglinie. Im Hintergrund der Margelchopf. Bild 1996: Hans Stricker, Leversberg, Grabs.



Abb. 15. Heute vergessen und abseits der begangenen Strasse gelegen, bildete die Schlussbrugg früher den Mittelpunkt des gesamten Gassennetzes am Grabserberg, wo sich sämtliche Linien bündelten. Die aussergewöhnlich stattliche Steinbogenbrücke stammt keinesfalls aus der Römerzeit, wie der Name «Römerbrugg» glauben macht. Vielmehr weist schon der Schiedsspruch von 1785 «wegen Unterhaltung der so genannten Schloßbruck» mit der Aufzählung des zum Unterhalt benötigten Bauholzes darauf hin, dass damals noch eine Holzbrücke den Dienst versah. Und nun kam – kurz vor Redaktionsschluss dieses Buches – das Dokument zum Vorschein (Ortsgemeindearchiv Grabs), welches nachweist, dass der Bau der Steinbogenbrücke im Jahre 1841(!) eingeleitet wurde. Bild 1996: Hans Stricker, Leversberg, Grabs.

mit seiner Heimkuh unzählige Male unter die Füsse nahm, von seinem Heimetli hinauf in den Maienberg und drei, vier Tage später wieder abwärts ins Heimetli. Dabei unterhielt er sich ausgiebig mit etwa entgegenkommenden Fussgängern oder in der Nähe arbeitenden Bauern, dieweil sich das Kühlein natürlich die besten Kräuter entlang der Gasse zu Gemüte führte.

Die Gasse Lehn–Wüesti

Bei der Schlussbrugg beginnend, steigt dieser Weg hinter dem Schalmenlittenhaus etwas ausholend und kurvig die Teilstrecke hinauf gegen das Lehn. Ursprünglich war sie gut ausgebaut und sicher auch mit Karren zu benützen. Heute wird sie bis hinauf zum uralten Gehöftlein «s Saalis» kaum mehr von Fussgängern benutzt und ist teilweise zugeschüttet. Von dort aufwärts ist sie als Zufahrt für den Weiler Höfli hergerichtet. Bei der Haltestelle und Strassenverzweigung Lehn erreicht die Gasse die heutige Strasse und wird etwa hundert Meter weit hinauf von dieser übernommen, an der Sägerei vorbei. Dort, wo die Strasse eine scharfe Biegung nach links macht und dann hinüberwechselt auf die vordere Seite des Lehnbachs, wird das alte Trasse

wieder sichtbar. Schön waren die Gehöfte von «s Saalis» hinauf bis an den «Schmaalzer» beidseits der alten Gasse entlang wie an einer Schnur aufgereiht. Aufwärts über den Weiler Wüesti bis auf Mumpelin wurde die Linie etwas ausgebessert; sie dient auch heute noch als einzige Zufahrt für diese Landwirtschaftsbetriebe. Immer ziemlich gerade aufwärts führt der Weg weiter ins Gebiet Vorstein–Guschi und somit an die alte Querverbindung dem alten Maienzaun entlang. Dort verliert sie sich im riedigen Gebiet Rohr.

Die Gasse Forst–Salen–Wildhauser Grenze

Mitten im alten Weiler Forst befindet sich die ehemalige Abzweigung Richtung Hinterberg.⁴⁹ Eben hinein zwischen den Heimwesen genannt «s Hännise» und «s Truibis» erkennen wir noch die alte Fahrspur und die bergseitige Trockenmauer. Etwas weiter hinten, vom Leversbergsträssli her, beim Schneggenagger, wurde das uralte Trasse erst kürzlich zur Zufahrt an ein bisher unerschlossenes Heimetli hergerichtet. Im «Frösch», einer etwas feuchten Wiese unter dem Mammet, ist die alte Gasse noch zu erkennen, mit einem ausgeprägten

bergseitigen Entwässerungsgraben. Weiter aufwärts im Raum Bühelrank–Mosterei Zogg, Unterwis, sind die Wegspuren fast gänzlich verwischt, weil die grosse Strassenkehre der Grabserbergstrasse und das Hintereggsträsschen die alte Linie mehrmals überschneiden. Vom alten, markanten Gehöft Leversgass aufwärts ist bergseitig wieder die alte Spur, eine ausgeprägte Mulde im steilen Wiesland (ehemals Ruediloch genannt), zu erkennen. Allerdings fehlt hier, wie übrigens beinahe überall am hinteren Berg, fast jegliches Gemäuer. Wahrscheinlich wurde am eher steinarmen, lehmig-feuchten Hinterberg sämtliches Steinmaterial von Begrenzungsmauern und Pflasterung herausgerissen und für das Steinbett der Hintereggstrasse gebraucht. Im «Franzosenloch», wo die heutige Strasse den obersten Abbruch des grossen Rutschgebietes Impertschils durch das Wäldchen hinauf durchsticht, zog sich die alte Gasse einige Meter höher dem Waldrand entlang. Weiter aufwärts durch das Hinteregg lag der alte Weg teilweise im oder nur leicht neben dem heutigen Strässchen. Wo eventuell ein Anschluss für den nahe am Simmitobel gelegenen Weiler Loch bestand, ist heute nicht mehr zu erkennen.

Im oberen Hinteregg, bei «Spitzlis Hans», steigt die alte Spur nicht, wie heute logisch erscheinen würde, über das relativ problemlose Gelände hinauf, beim Brand vorbei und hinein in die Salen. Statt dessen biegt sie rechts hinein in die Bünt, sogar mit einem leichten Gefälle, und steigt dann plötzlich steil durch den sogenannten «Chellerhals» hinauf in die Salen. Wahrscheinlich war zur Zeit der ersten regelmässigen Benützung dieser Route, also vor vielen hundert Jahren, der steile Abbruch hinter dem Brandhaus und im Chellerhals noch bei weitem nicht so ausgeprägt. Der ganze Weiler Loch ist vermutlich seit der ersten Besiedlung eine beachtliche Strecke weit gegen das Simmitobel abgerutscht.

Auf den Salen war der Wegverlauf wieder ziemlich identisch mit der heutigen Strasse. Ungefähr dort, wo heute das Striggeren-Waldsträsschen abzweigt, erreichte die Gasse den in den Urbarien mehrmals erwähnten «Salengatter» am Maienzaun⁵⁰ und bildete von hier weg bis in die Badweid hinein die Grenze zwischen altem Eigenland und Maienberggebiet. Beim Bädli vorbei die ganze Strecke bis hinein zur Tobelsäge sind die Wegspuren noch fast durchwegs zu erkennen, teils leicht über



Abb. 16. Vor dem Bau der Strasse zweigte mitten im Weiler Forst die Abzweigung der Hinterberg-Gasse gegen Nordwesten ab. Heute ist das Wegrecht aufgehoben; wir erkennen aber noch die Wegspur und die bergseitige Trockenmauer. Bild 1996: Hans Stricker, Leversberg, Grabs.

und dann wieder unter der heutigen Strasse. Ob sich der alte Weg erst seit dem Bau der Strasse Gams–Wildhaus hinunter-senkte zur Stelle, wo das grausige Blutlosentobel in die Simmi einmündet, ist nicht mehr erkennbar. Vielleicht querte früher der Weg etwas höher oben das dort bedeutend tiefere Blutlosentobel, konnte dadurch aber das Simmitobel vermeiden und erreichte über Ratzenmoos–Giessen das angenehme Wiesengelände im Sägenboden, Wildhaus.

Wenn wir uns vorstellen, dass der gesamte Wegunterhalt dieser weitläufigen Strecke den Anstössern überbunden war, ist es nicht verwunderlich, dass Zustände, wie Ulrich Brägger sie beschreibt, unvermeidlich waren.⁵¹ Lange Wegstrecken über schattiges Weidland und durch morastige Tobel sollten unter Umständen von einem einzigen Bauern, der überdies vielleicht fast eine Wegstunde weiter vorne wohnte, unterhalten werden. Vor allem der unvermeidliche Viehtrieb bei nassem Wetter verwandelte einen schlecht fundierten Weg innert Kürze für Wochen in einen kaum mehr passierbaren Dreckweg.

Die Gasse Lehn–Salen

Vom Lehn aus, in Richtung Hinterberg, bestand eine alte Querverbindung; sie wird zumindest im vorderen Teil heute noch etwa begangen. Direkt von der Haltestelle führt ein zuvor steinbesetztes Gässlein hinein auf den Hinteren Hof, quert den steilen Buchwald etwas unterhalb der heutigen

Strasse und ist über dem Rappenloch über die Egeten hinein gegen Filier noch schwach zu erkennen. Im Raum Filier–Brändli streifte diese alte Gasse die in den

49 Die Gasse vom Dorf über den Forst gegen Salen ist beschrieben in U 1463, S. 31, Abs. 93; und in U 1691, S. 44, Z. 1–9, und S. 45, Z. 6–17.

50 Vgl. U 1691, S. 45, 81, 83.

51 Ulrich Brägger, der «arme Mann im Toggenburg», schrieb im September 1793 in sein Tagebuch: «Am Sonntag [von Starkenbach] bis Werdenberg und wieder zurück auf Schwarzenbach [Starkenbach??], über 8 Stunden hin und her, bei schmutzigstem Wetter durch die miserablesten Fusswege, über Töbler, sumpfige Wüsten und Wälder, wahrlich kein Plessier! Doch hatte Zeit genug, über diese und jene Gegenstände meine Betrachtungen zu machen. Das Wetter war wieder besser. Die liebe Sonne beschien die stolzen Alpen. Es war noch ein Freund bei uns, der alle Jahre den Grabser Markt besucht, also des Wags kundig. Er führte uns aber einen Weg durch den blutlosen Wald, der nur vor gute Fussgänger zu gehen ist. Auf der andern Seite des ungeheuren Tobels gegen Gams zu ist der Weg besser. Bey angenehmerer Witterung muss es sehr frapant sein, auf der obersten Höhe unseres bewohnten Toggenburgs eine herrliche Aussicht über den Rhein hinüber auf die dies- und jenseitigen Alpen und Bergketten. Nirgends hat die Natur die Grenzlinie von unserem Vaterland anschauernder gezogen als von dieser Seite. Da sind gähe Berge, ungeheure Töbler, Wälder und Wüsteneyen, wo viel Holz verfault, sichere Grenzfestungen, Pässe, wo hundert Mann ganze Armeen zurückhalten und mit Steinen totwerfen könnten.» (Voellmy 1945, S. 266).

Aus «Fäsis Staats- und Erdbeschreibung» von 1766 gewinnen wir ein ähnliches Bild: «Oben auf der Höhe [des Grabserbergs] an der Strasse in die Grafschaft Toggenburg ist ein Schwefelbad. Es geniesst aber schlechte Bequemlichkeit. Durch einen finstern Wald (der blutlose Wald), der nahe beim Bad anfängt, kömmt man in die Gegend Wildhaus hinüber» (zitiert in Senn 1862, S. 219).

Urbarien erwähnte Allmend Werdegg und schuf damit die Verbindung auf dieses Weideland. Zu meiner Jugendzeit waren unmittelbar neben dem alten Stall im Brand noch letzte Reste der Wegspur zu erkennen. Somit stand dieser Stall, wie das in

früher Zeit vielfach üblich war, direkt an der Grenze zwischen Heuland und Allmend: schattseitig konnte das Vieh auf die Weide getrieben werden, und sonnseitig wurde Heu für die Winterfütterung geerntet. Übrigens war dieser Stall mit einer

schmalen, aber überaus soliden, festgefügtten sogenannten Dreschtenne ausgerüstet, ein Beweis, dass auch auf dieser Höhe zu Zeiten Getreide gedroschen wurde. Auf den Salen mündete das Gässlein in die Verbindung Forst–Salen–Wildhauser Grenze.

Abb. 17. Ein Holzer unterwegs am hinteren Grabserberg, im Januar 1984. Auf dem Handschlitten führt er eine Ladung «Spelten». Gegenüber der obere Gamsberg, hinten Kreuzberge und Saxerlücke. Bild bei David Schlegel, Schalmelitten, Grabserberg.



«Də graadə gù»...

Als Schulkinder benützten wir diese alte Route dem Lehn zu noch gerne, wenn im Sommer die Naturstrasse bei trockenem Wetter für uns Barfüssler überaus rau und «gschtèchet» war. Dann begingen wir vom Hinteren Hof aus auch noch das linde Fussweglein über Höfli–«Saalis»–Müller und hinunter zum Alten Schulhaus. Schlechter erging es uns, wenn wir aus Versehen bei Regenwetter oder nach einer klaren Nacht dieses Weglein durch das hohe Heu einschlugen; dann landeten wir bis über die Hosensäcke hinauf tropfnass im Schulhaus.

Wegverhältnisse im Leversberg vor dem Strassenbau

Obwohl in tiefer Lage, aber eher nordöstlich ausgerichtet, war Leversberg relativ lange teils Allmend, teils Heuland; Ackerbau wurde höchstens auf den besten Plätzen teilweise betrieben. Darum sind wohl auch keine alten, gut befestigten, klar begrenzten Wege auszumachen. Von der Stoggengass aus, dem Rühitöbeli entlang, bestand mindestens ein Viehtrieb nach hinauf in den Frösch und somit in die Gasse Forst–Salen. Im Raum Brennerswis lag eine Abzweigung; sie führte ungefähr im heutigen Strassenverlauf hinein über den Gantner ins Impertschils aufs Allmendland. Ob auch über Schellenhalde in Richtung Dorf eine bedeutende Verbindung bestand und auch für den Viehtrieb benutzt werden durfte, ist nicht mehr feststellbar, aber eher unwahrscheinlich. Wohl waren die Heimwesen mit Fusswegen und schmalen, steinbesetzten Gässlein nach allen Seiten hin gut verbunden, für den Viehtrieb mussten aber teils beachtliche Umwege in Kauf genommen werden. Mit dem Bau des Leversbergsträsschens wurden alle Heimetli von der Schellenhalde an hinauf über Brennerswis–Leversberg–Gantner–Mammet ziemlich nahe berührt. Die alten Wege wurden ausgelöst und sind fast gänzlich verschwunden.

Der Verkehr auf den früheren Gassen

Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es am Grabserberg noch gar keine Strassen. Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, wie das Zügeln der Viehherden damals vor sich ging: die Gassen hatten manche Aus- und Einmündungen, wo das Vieh dem einen oder andern Bodenbesitzer gelegentlich Schaden zufügte und manchmal Streit verursachte.

Ein anderes Kapitel war die damalige Holzerei. Auf dem Lehn bestand schon im letzten Jahrhundert eine mit Wasserkraft betriebene Sägerei. Doch war die Holzzufuhr vom hinteren Waldgebiet her äusserst beschwerlich. So hatten einmal drei Brüder im Raum Salen-Bädli Langholz bereit, das an die Sägerei im Lehn gezogen werden sollte. Es sei ein etwas schneearmer Winter gewesen; die Schneeschmelze hatte schon eingesetzt. Die drei fuhren mit einem Rindergespann, dessen Schlitten mit Langholz beladen war, in Richtung Lehn. Doch da stellte sich ihnen ein älteres Geschwisterpaar in den Weg und wollte diese Fuhrwerkerei über ihren Grund und Boden verhindern. Ein Viehgespann mit «Túú's» und Langholz darauf ist aber nicht leicht zu wenden. Trotz der Aussichtslosigkeit ihres Protests entschloss sich das erzürnte Fraue-li, diesen drei Übeltätern eins auszuwischen: sie riss flink den «Zabi», das heute noch unerlässliche Werkzeug bei jedem Holztransport, aus dem Holz und lief damit zum Waldrand. Dort warf sie ihn unter Aufbietung ihrer ganzen Kraft in das Tobel hinunter. Sicher gab es aber auch viel Hilfsbereitschaft. So führten Nachbarn mit Viehgespann einem andern das an der Sägerei gelagerte Holz bei trockenem Wetter auf den Bauplatz. Auch trugen junge Burschen längere Zeit Bauholz für einen Hausbau von der Sägerei Lehn ins Hinteregg. Einer von ihnen hat erzählt, er sei dabei einmal in einen Sumpf geraten, und der Schuh sei ihm im Morast geblieben. Er habe aber den «Schlarpen» wieder erwischt, ohne das Holz abzuladen.

Mathäus Sprecher, Schwendi, Grabs



Abb. 18. Zwei «Holzleedenen» mit «Rosstüü's» beim Franzosenloch am hinteren Grabserberg. Vorne «dr Schalmelitte Tofi», hinten «dr Unnerschwenni Walter», im Winter 1941/42. Bild bei David Schlegel, Schalmenlitten, Grabserberg.

Winterwege – Holzwege

Holztransporte wurden, wenn irgend möglich, immer im Winter vorgenommen. Weil das Netz der Hauptgassen («Ehgassen») nie alle Gehöfte erreichte, behalf man sich mit den sogenannten Winterbahnen oder Winterwegen. Beim Bahnen der Schlittwege für die Zufuhr von Brennholz achtete man darauf, dass diese genügend steil waren; zu abschüssig allerdings durften sie wegen ihrer Gefährlichkeit auch nicht sein. Bei winterlichen Verhältnissen konnten sie grundsätzlich überall angelegt werden. In Mauern und Zäunen entlang der Liegenschaftsgrenzen wurden an geeigneten Stellen sogenannte «Winterlucken» offengelassen. Diese wurden beim Vegetationsbeginn im Frühling mit einer «Serle»⁵² geschlossen. Für die Waldarbeit und namentlich für den Transport des geschlagenen Holzes taten sich meist ein paar Bauern zusammen. Die Erstellung einer Schlittbahn lohnte sich auf diese Weise eher, und an allfälligen Gegensteigungen half man sich gegenseitig durch das sogenannte Rücken («Rüggg»). Eine solche Steigung überwand man zu zweit oder zu dritt an der «Schlitttēg» ziehend und stossend; anschliessend gingen alle gemeinsam zurück und holten die vor der Steigung stehengelassenen Ladungen der Kameraden. Bei schneefreiem, aufgetautem Boden während der Wintermonate gab dieses Winterwegrecht immer wieder zu Streitigkeiten Anlass. Stieg eine Holzerguppe mit geschulterten Hornschlitten am frühen

Vormittag bei gefrorener und leicht überschneiter Schlittbahn hinauf in den Bergwald, so fanden die Männer bei ihrer Rückkehr am Abend manchmal in tieferen Lagen schneefreie Hänge und aufgetaute Wiesen vor.

Was tun? Sollte man nun auf halber Strecke Holz und Schlitten deponieren, leer heimkehren, dort sich womöglich blossgestellt sehen («Narr, chünscht hääiⁿ») und auf einen Kälteeinbruch hoffen?

Wenn man mit der Winterarbeit im Rückstand war und der Frühling vor der Tür stand, wurde dann eben manchmal bis nach Hause geschlittelt (oder eher geschleift). Die Wiesen wurden verschmiert und der Graswuchs im nachfolgenden Frühling empfindlich gestört. Das gutnachbarliche Verhältnis litt unter solchen Vorfällen, was oft über Jahre ein erspriessliches Nebeneinander verunmöglichte.⁵³

52 Als Serle (mundartlich *Sèrlē*) wird der Stangenverschluss einer Zaun- oder Mauerlücke bezeichnet. Das Wort stammt aus dem Romanischen.

53 Solche Konflikte waren von jeher dazu angetan, den nachbarlichen Frieden zu gefährden. Die Frage der Winterwege wird daher in den Urbarien ausdrücklich angesprochen: «Wie man die 3 Wintermo[nat] fahren mögi. Item so haben wir auch er-kennt, daß man den Wintermonat, Jener, und Rebmonet, wol mag fahren in Berg und in Thal an alen Enden, nach Noturfft ohn ales Vorsein und Weren. Wäre aber Sach daß nit so vil Winterban wäre und Schne lāge, dardurch den der Somen verwüst möchte werden, sol man die rechten Weg fahren die selben Zeith alß wol, alß die andere Zeith auch ohngefährlich.» (U 1691, S. 48, Z. 1–12; dieselbe Bestimmung findet sich schon in U 1463, S. 39, Absatz 133).

Wege zum Führen von Sägereiholz

In alter Zeit wurde das Bauholz wenn möglich in der Nähe des Bauplatzes gefällt und an Ort und Stelle zugehauen. Ganz alte Ställe trifft man vereinzelt noch an, die fast gänzlich aus Rundholz bestehen. Dort mussten nur die Stämme, die für den sogenannten Stallstock (Viehstall) gebraucht wurden, beidseitig ein wenig flachgehauen werden. Der Heustall war aus «Ründlingen» zusammengefügt («gewèttet») und erhielt dadurch eine gute Lüftung. Die Herstellung der Bretter für das Lager und die Heudiele war damals wohl die aufwendigste Arbeit an einem Stallbau.

Viel mehr Arbeit verursachte sicher der Bau eines Hauses, der lauter behauenes Holz verlangte.

Die beiden Sägereien am Grabserberg (Lehn und Rogghalm), beide seit Jahrhunderten bestehend, arbeiteten vor dem Strassenbau wahrscheinlich fast nur für den Bauholzbedarf am Grabserberg. Überschüssiges Rundholz wurde eher bei Winterbahn ins Dorf auf die dortigen Sägereien gebracht. Vom hinteren grossen Waldgebiet her ist noch streckenweise eine alte Wegspur auszumachen, die am ehesten für die Holzzufuhr zur Sägerei im Lehn benützt wurde. Aus dem Hiltisbrunnwald heraus quert die Spur etwa achtzig Meter unter dem Chaltenbachrank das heutige Striggeren-Waldsträsschen und erreicht durch die untersten Chaltenbachrietter hinaus das Gogenrütigässlein. Über dem Sanaberg, an der Geländekante am

Fingbord, sind ebenfalls alte Wegspuren hinaus gegen die Werden sichtbar. Am steilen, waldigen Hang auf der Werdegg über dem hinteren Mumpelin ist der ehemalige Schlittweg noch erstaunlich gut erhalten. Weiter abwärts über die Wüesti erreichte man nun mit gutem Gefälle die Sägerei auf dem Lehn. Vom Rohreggbord herunter, im Gebiet Rohr-Guschi-Vorstein, sieht man an zahlreichen Stellen auch noch die typischen Runsen, die von jahrhundertlangem Holzziehen herrühren. Auf einer Landkarte von 1886 findet sich auch ein Weg, der, von der Sägerei Lehn ausgehend, hinüberführt oben bei Schochenberg vorbei auf die Egg unter der Büelen. Dieser Weg wurde sicher viel benützt für die Holzzufuhr aus dem Chroesch Tobel.

Eine Bemerkung zum Gewohnheitsrecht

Die ältesten Angaben über das Wegnetz am Grabserberg finden wir im Urbar der Gemeinde Grabs von 1463. Allerdings sind hier nur die sogenannten Ewege oder Egassen erwähnt. Das sind nach heutigen Begriffen öffentliche Wege, die von jedermann benützt werden konnten, für den Viehtrieb, mit Saumtieren, mit Karren und Schleipfen und im Winter sicher auch mit Schlitten und «Túú's». Als Ewege sind aber fast ausnahmslos nur Tal-Berg-Verbindungen bezeichnet. Daraus können wir schliessen, dass die sicher sehr zahlreichen Querverbindungen am Berg nicht den gleich hohen Rechtsstand innehatten und wahrscheinlich nur von Anstössern benutzt werden durften. Aber auch einige Fusswege sind verzeichnet. Urbar 1691, S. 46, erwähnt zusätzlich, dass alle alten Wege, die nicht geschrieben seien, zu benutzen seien, «wie von altem Herkommen ist». Demgegenüber wird gemahnt, die neulich gemachten Wege zu vermeiden.⁵⁴

Wie gefürchtet das Gewohnheitsrecht war, mag aus folgender Anekdote hervorgehen, die sich vor etwa 60 Jahren abgespielt haben wird. Ein einheimischer Bauer, s Chrishtenuelis Hans, lief in der Eile in der Walchen quer über eine Wiese. Eine Frau rief zum Haustörli hinaus: «Héé – döt àhì ischt dènn kèn Wèèg!» Spöttisch rief er über die Schulter zurück: «Abr s gít jétz dènn àin. I gùù nò mège!»

Abb. 19. Winterweg am Studnerberg unweit der Schurragass im schneereichen Winter 1967/68: Eine Viehhabe zieht vom Untergatter nach Anggalrina. Vom Stutz weg musste der Weg rund einen Kilometer weit freigeschaufelt werden. Bild bei Peter Lipuner, Untergatter, Grabs.



54 «Item von den Fuoßwegen und Stegen ist erkennt es seig in Berg oder in Thal wie die von altem herkommen gangen und gebrucht sind, daß man die nach hin für also gohn und bruchen sol und mag ungefährlich. Und umb die Fuoßweg die neüwlich gemacht und nit von altem herkommen und biß her gangen sind, die sol man hin und hin miden und nit mehr gohn. Wider deßwilen [= 'gegen den Willen dessen'] über deß Guoth, so sý den gohnd, und mögens auch der oder die mit Recht wol weren, über den oder die dan die selben Weg gohnd, ale böß Gefärde darinnen gar ußgeschloßen.» (U 1691, S. 46, Z. 10–22). Und: «Item so ist erkennt daß ale die jenigen so an die Ehestraßen und Eheweg stoßen, in Berg und in Thal, die selben sond die selben machen, daß man die mag rithen, fahren und gohn, zu guoten Treüwen ungefährlich. Und welche die selben also nit machen, und einer darnebet fuohr oder gieng, zum ohnschädlichsten, daß der selb damit nit geprüffleth haben sole alwegen ohn gefarlichen.» (U 1691, S. 47, Z. 2–10; Hervorhebung durch H. S.).

Zitierte Literatur

DRG: *Dicziunari Rumantsch Grischun*. Cuoir 1939 ff.

FLNB I, A, 3: *Liechtensteiner Namenbuch*, Leitung HANS STRICKER. Werkteil I: Ortsnamen, A. Flurnamenkarten, 3. Heft: Triesenberg. Schaan 1988.

Gabathuler 1981: JAKOB GABATHULER, *Das Lebensbild des Markus Vetsch von Grabs 1757–1813*. Schneider, Arzt und Agronom, Volkstribun, Politiker und Menschenfreund. St.Gallen 1981.

Id.: *Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*. Frauenfeld 1881 ff. [bisher 14 Bände.]

RN 2: *Rätisches Namenbuch*. Band 2: *Etymologien*. Bearb. und hg. von ANDREA SCHORTA. *Romanica Helvetica*, Bd. 63. Bern 1964.

Senn 1860/1862: NIKOLAUS SENN, *Die Werdenberger Chronik. Ein Beitrag zur Geschichte der Kantone St. Gallen und Glarus*. Band I und II. Chur 1860 und 1862.

Stricker 1974: HANS STRICKER, *Die romanischen Orts- und Flurnamen von Grabs* [Dissertation], Zürich 1974. [2. unveränderte Auflage in: *St.Galler Namenbuch. Romanistische Reihe*, Band 1. Chur 1981.]

Stricker 1981c: HANS STRICKER, *Die Sprachlandschaft Rheintal. Zur Sprachgeschichte des Rheintals, vor allem Werdenbergs und Liechtensteins*. In: *Gesellschaft Schweiz-Liechtenstein, Schriftenreihe* Nr. 4. St.Gallen 1981, S. 7–58. [Der Aufsatz ist leicht modifiziert wieder erschienen in *Werdenberger Jahrbuch* 1992, S. 9–35.]

Stricker 1982: HANS STRICKER, *Das Kappeli am Grabserberg und die von dort ausgehende Stricker-Verwandtschaft. Zu Anlass des Familientreffens vom 7. November 1982*. [Broschüre 11 Seiten, vielfältigt.]

U 1463: *Das Urbar der Gemeinde Grabs 1463*. Bearbeitet von DAVID VETSCH. Historisch-heimatkundliche Vereinigung des Bezirkes Werdenberg, Nr. 3. Buchs 1963.

U 1691: *Das Urbar der Gemeinde Grabs 1691*. Bearbeitet, kommentiert und herausgegeben von HANS STRICKER. Buchs 1991.

Voellmy 1945: SAMUEL VOELLMY, *Leben und Schriften Ulrich Bräkers, des Armen Mannes im Tockenburg*, dargestellt und hrsg. von S. V. 2. Band: *Ulrich Bräkers Umwelt und Tagebücher*. Basel 1945.

Weiss 1941: RICHARD WEISS, *Das Alpwesen Graubündens. Wirtschaft, Sachkultur, Recht, Älplerarbeit und Älplerleben*. Erlenbach-Zürich 1941. Neu (unverändert) herausgegeben Octopus Verlag, Chur 1992.